P. d. Pr. Lohmayer
202

P. d. Pr.
202

Lohmayer

Paed. 2202
Paed. Th. 2202
Lohmayer

Sagen
aus
grauer Vorzeit
für
die Jugend

von

C. Lohmayer.

Straubing 1838.
Schorner'sche Buchhandlung.

62 B

Paed
22 b m

Lohmayer

Sagen

aus

grauer Vorzeit.

Erzählt

für die

gebildete Jugend

von

Corbinian Lohmayer,

Pfarrer.

Straubing 1838.

Im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
himmelblaue Taube.

Austrasiche Sage.

Auf dem Söller seiner stattlichen Felsenburg, gelegen in der wildreichsten Gegend von Nieder-Lothringen, stand eines Morgens der reiche und mächtige Gaugraf Willibald von Rottenstein, und überschaute gewahrsam die Straße nach dem Kloster St. Rupert, aus welchem er den ehrwürdigen Pater Irenäus sehnsuchtsvollst erwartete, denn Kunigunde, seine liebste Schwester, lag auf dem Siechbette darnieder, mit gebrochenem Arm durch den Sturz ihres Zelters, dessen schmächtige Hufe sich auf flüchtiger Jagd im Wurzelgeflechte einer riesigen Eiche verwickelt hatten. Irenäus war bisher täglich zur Morgenstunde an Kunigundens Schmerzenlager gekommen, und als wohlerfahrner Arzt für den gebrochenen Arm das Nöthige zu thun, aber auch, als gemüthvoller Mensch und würdiger Jünger Jesu, die Quelle des Trostes, der Erheiterung und des schönsten Gottvertrauens durch weise und innig fromme Rede in ihre Seele zu leiten.

Immer höher stieg die Sonne, und noch immer ward Irenäus nicht sichtbar; dagegen ersah Kunigundens bänglich harrender und zärtlich besorgter Bruder aus weiter Ferne eine Staub-

wolke aufsteigen, die sich mit großer Schnelle daher wälzte bis an den Fuß des Berges, woraus jetzt im hellen Sonnenschein ein leicht gerüsteter Reiter hervorglänzte, der sein schweißbedecktes Roß antrieb, den steilen Burgweg im eiligen Gange hinan zu schreiten. Auf einen Wink des gebietenden Herrn ließ der lugende Burgwart die Zugbrücke niederrasseln, das gewaltige Thor öffnen und dem Fremden einen Wappner entgegen treten, der nach seinem Begehr zu forschen befehliget war. — „Ich habe nur mit dem hochachtbaren Gaugrafen zu sprechen!“ — entgegnete der Reitersmann dem fragenden Wappner mit vornehmen Wesen, schwang sich vom Rosse und eilte dem Burgherrn zu, der so eben aus der Pfalz seiner Veste trat, von dem Fremden Kunde zu heischen, ob er nicht einen Mönch auf dem Wege hieher gesehen habe. —

„Eben der Mönch Irenäus, dessen ihr harret, hoher Gaugraf — sprach der Fremdling — vermag heute und vielleicht lange nicht, Euer krankes Fräulein Schwester mit ärztlicher Hilfe und geistlichem Zuspruche zu erfreuen, gar wichtiger Hindernisse wegen. — Am Hofe des Elsasser Herzogs, wo Pater Irenäus Schreibmeister, und ich in der Waffenlehre war, unterwies er mich in der edlen Heilkunde. Nach einem Dienst als Edelknecht bei hoher Ritterschaft von

Nieder-Lothringen diese Gegend durchziehend, sprach ich gestern im Kloster St. Rupert zu, wurde freundlich aufgenommen von meinem alten Lehrer, und zugleich angegangen, seine Dienste zu versehen bei dem hochgebornen Fräulein von Rottenstein. Wollt Ihr, hochmögender Gaugraf, mich Eures Vertrauen werth halten, so dürfte Euch dessen wohl keine Reue werden!" — Der Fremdling schwieg und Willibald beschaute ihn mit prüfenden Blicke. Er fand in ihm einen hochgebauten, fast unförmlich gerundeten Mann mit einem feurigen Auge, aber unlieblichen Gesichte, denn es war so dunkelgelb, daß es einen Zigeuner verrathen hätte, würden nicht die lichten, wie Seide weichen Haare eine edlere Abkunft bezeichnet haben. — „Ich vertraue Dir, dieweilen Dich mein bewährter Irenäus sendet. Folge mir, widme meiner geliebten Schwester all Dein Wissen, und sey eines reichen Lohnes gewärtig." — So redete der Gaugraf zu dem Fremdling und geleitete ihn nach Kunigundens stillem Gemache.

Romuald — so nannte sich der Elsasser, weilte noch nicht eine volle Woche auf der Veste Rottenstein, als schon der Gaugraf, Kunigunde, der Burgmönch, wie auch Vogt, Rüstmeister, Knappen, Wappner, Reisige und Knechte mit Achtung und Liebe ihm zugethan waren.

Er wohnte täglich der heiligen Messe mit der innigsten Andacht bei, besuchte in den Stunden, wo die gräfliche Jungfrau Kunigunde der Ruhe pflegte, oder mit dem frommen greisen Burgmönch dem Gebete oblag, die Kranken der Veste, wie der nächsten Umgebung, stand ihnen bei mit dem beßten Wissen und der eifrigsten Bruderliebe, suchte die Armen auf und begabte sie reichlich. Der damals noch seltenen Kunst des Lesens mächtig, las er Kunigunden in den Morgen- und Abendstunden aus Erbauungsschriften, von weisen, gottesfürchtigen Mönchen verfaßt und auf Bast niedergeschrieben, vor, und bewies in allen seinen Reden, Blicken und Geberden die reinste Sittigkeit, zarte Weise und ein unbeflecktes gotterfülltes Gemüth. Ueber seine schönen, herzlichen Worte und über sein zuchtvolles, bescheidenes, reinherziges Walten vergaßen Alle seine unförmliche Gestalt, so auch die anwidernde Braunschwärze seines Gesichtes, welche gegen den goldfarbigen Flachs der dichten Ringellocken des wohlgeformten Hauptes gar unlieblich abstach. —

In der glänzend geschmückten Burgkapelle hatte die gräfliche Jungfrau Kunigunde das Fest ihrer Genesung mit Gebet und Lobgesang, mit Dankopfer und reicher Spende an die Armen des Gaues gefeiert; ihr Bruder war nach vol-

lendetem Gottesdienste in sein Schlafgemach geeilt, um die Genesene mit kostbaren, aus schimmernden Edelsteinen und werthvollen Perlen sinnig gestalteten Geschmeide zu erfreuen, auch die Kunst und sorgliche Pflege des wackern Romuald mit einem Seidennetze voll blanker Goldstücke zu belohnen, als sich die Thüre des Gemaches aufthat, und ein jugendlicher Mann von schlankem, hohen Wuchse mit freundlichem Lächeln eintrat. Ein Sammtbarett, reich geschmückt mit einer Spange von blitzenden Juwelen und herabwallenden bunten Schwungfedern, umschloß die tiefdunkeln Locken, von welchen das männlich schöne, frische Gesicht umschattet wurde; die prachtvolle Kleidung, das goldgestickte Wehrgehänge, woran ein leichtes Ritterschwert mit goldenem Griffe hing, besonders aber die schwere, goldene Ehrenkette, in sieben Reihen vom stolzen Nacken herab die hochgewölbte Brust bedeckend und mit dem Bildnisse Childerichs, des großmächtigsten Königs von Frankreich, geschmückt, — sagten dem Gaugrafen, daß ein hoher Herr aus fürstlichem Geblüte ihm nahe stehe. —

„Zürnet nicht, edler Rottenstein! ob der Täuschung, die ich mir gegen Euch erlaubte“ — sprach der fürstliche Herr. — Und gleich bei dieser Anrede starrte der Gaugraf im sprachlo-

ſen Erſtaunen zurück, denn dieſer Feuerblick des dunkeln, ſeelenvollen Auges, dieſe wohltönende Stimme gehörten dem bürgerlichen Arzte Romuald, während Kleidung und die königliche Ehrenkette den fürſtlichen Würdenträger verkündigten. — „Euer Erſtaunen, Euer Schweigen ſagen mir — fuhr der Erlauchte mit dem freundlichſten Lächeln fort — daß Ihr die jüngſte Vergangenheit und die neueſte Erſcheinung nicht zu einen vermöget. Wiſſet demnach, daß ich Uldarik, der Elſaſſer-Herzog bin, zu deſſen Gehöre und Gemüthe aus wahrem, treuen Freundesmunde die Nachricht von der Anmuth, Herzensreinheit, Tugend, Wohlthätigkeit und Gottesfurcht Eurer edlen Schweſter gelangte. Pater Irenäus, in meinem Knabenalter Schreibmeiſter am Hofe meines Vaters, auch mein Lehrer in der Wundarzneikunde, zu der ich eine abſonderliche Neigung hatte, gaſtirte vor wenig Monden in meiner Pfalz und konnte nicht ſatt werden des Rühmens der Tugenden und Vorzüge der jungfräulichen Gräfin von Rottenſtein. Feſt entſchloſſen, dieſe Blume Wunderhold mit prüfendem Auge zu beſchauen, erhielt ich von Pater Irenäus durch einen wohlberittenen Reiſigen ſeines Kloſters die betrübende Kunde von dem Unfalle, welchen Kunigunde durch den Sturz ihres Zelters erlitten. Auf meinem flüchtigſten

Rosse, angethan mit Rüstung und Wappenrock eines fahrenden Edelknechts, die Kleidung bis zur Unförmlichkeit ausgefüllt, unter einer Hülle von lichtem Haare die schwarzen Locken bergend und das Gesicht durch dunkle Färbung entstellt, eilte ich, nur von einem treuen, verschwiegenen Leibknappen begleitet, nach St. Rupert, stieg in der Klosterherberge unerkannt ab, ließ den Pater Irenäus auf mein abgelegenes Gemach bescheiden, und erklärte ihm, am Siechbettlein der Gräfin Rottenstein seine Stelle zu verwalten, in solcher Vermummung, auf daß es mir gelinge, die hochgepriesene Jungfrau genau kennen zu lernen in ihrem Thun und Lassen, in dem Innersten ihres Gemüthes, wozu das Krankenlager die beste und vielseitigste Gelegenheit biete. — Ich habe Kunigunden als die würdigste der Jungfrauen, als einen gesegneten Liebling des himmlischen Vaters erkannt. — Habt Ihr nichts gegen mich, edler Gaugraf, so geleitet mich in das Gemach eurer Schwester, auf daß ich der Blume Wunderhold mein Innerstes erschließe, und ihre Hand erflehe. Gott wird dieses Bündniß segnen!" —

Und ehe der Mond sich wieder sichelte, zog Gräfin Kunigunde von Rottenstein als Herzogin von Elsaß an der Seite des glücklichen Ehegemahls dem Stammschlosse seiner Väter

zu, und die Edelsten der Ritterschaft, die Aebte mit der Clerisey, die Vasallen, Freisassen und Leibeigenen des Herzogthums empfingen an der Landesgränze die ersehnte Herrin, denn der Ruf ihrer Güte, Lieblichkeit und Tugenden war ihr vorangeeilt auf flüchtigen Schwingen und alle Herzen schlugen in namenloser Freude dem hohen Paare entgegen, und heiße Wünsche und fromme Worte des Segens waren das schöne, gottgefällige Geleite der innig Bewegten.

Herzogin Kunigunde, die Gott im Gebete und Pflichttreue, den Mitmenschen in Liebe und Wohlthätigkeit diente, genas nach Jahresfrist eines Töchterleins, das gar wohlgeformt, munter und lieblich, aber blind war. Sie nahm das Kindlein mit herzinniger Zärtlichkeit in die weichen Arme, und trauerte und jammerte nicht ob dessen Blindheit, denn Kunigunde trug den Himmel in ihrer kindlich frommen Brust und konnte durch kein Kreuz und keine Widerwärtigkeit ausser Fassung gebracht werden, und ihr war recht und erfreulich das Angenehme wie das Bittere, die Ehre wie die Schmach, das Leben wie der Tod, weil Alles dieses von Gott,

ihrem liebsten Vater, kommt. „Des Herrn Wille sey gepriesen!“ — sprach die Gottergebene und beträufelte das rosige Antlitz der Neugebornen mit Thränen der mütterlichen Wonne.

Aber ihr herzoglicher Ehegemahl war nicht so kindlich-fromm und so herzig-fügsam in Gottes Willen, wie Kunigunde. — Sonst ein sanfter, gütiger Herr, gerieth er auf die Nachricht, ihm sey ein blindes Töchterlein geboren worden, in den allerheftigsten Zorn, weil ihm nicht ein Sohn geworden war, worauf er mit Sehnsucht gehofft hatte. — Auf der Stelle bezog er mit seinen Leibdienern den entgegengesetzten Flügel der weitläufigen Burg, und ließ seiner Ehegemahlin bei Todesstrafe verbieten, vor ihm zu erscheinen mit ihrem Töchterlein; ja er war so grausam, die Gemächer Kunigundens mit Wächtern umstellen zu lassen, und sie nebst ihren Frauen und Mägden gleich einer Gefangenen vor jedem fremden Zuspruche zu bewahren, auf daß kein Priester dem Kindlein die heilige Taufe ertheilen könne, da er sich in seinem sündlichen Hochmuthe schämte, einer blinden Prinzessin Vater zu seyn. — Kunigunde wich nicht bei all dieser grausamen, unverschuldeten Härte von ihrer Sanftmuth und der ruhigsten Unterwerfung in die Verhängnisse des Allmächtigen. Sie that sich nicht mehr an mit dem

kostbaren Geschmeide, mit den glänzenden Spangen und Ringen, mit den Edelsteinen und Perlen, womit sie sich an hohen Festtagen ihrem Range gemäß und nach den Wünschen des glanzsüchtigen Ehegemahls zierte; in ihrem Innern trug sie den allerkostbarsten Schmuck, ein demüthiges, gottvertrauendes, den Nächsten liebendes Herz. Sie kannte keine andern irdischen Vergnügungen, als die Pflege ihres Töchterleins. Zu jeder Mitternachtsstunde schlich sie in ihr einsamstes Gemach, wo die ewige Lampe vor einem kleinen Altare flammte; da warf sie sich auf ihr Antlitz und flehte zum himmlischen Vater um Sinnesänderung ihres Ehegemahls, um Segen für ihr Kind, um Beglückung aller Menschen. Das Gebet war ihr süßester Trost, ihre kräftigste Ermuthigung, ihre liebste Freude. —

Da wurde einst in nächtlicher Stille an die Thüre des Gemaches, worin Elsbeth, der Herzogin vertrauteste Kammerfrau schlief, leise gepocht. Elsbeth öffnete und erkannte beim fahlen Schimmer der Nachtlampe in dem Eintretenden den greisen Lampert, einen der Hellebardierer, die vor den Hallen der Herzogin Wache hielten. — Lampert hatte durch Gottes Schickung Kenntniß bekommen von der grausamen Absicht des Herzogs, sein Töchterlein der Mutter entreissen und tödten zu lassen. Der gottesfürchtige Kriegs-

mann vertraute der Kammerfrau im herztraulichem Geflüster diese Schreckenskunde. Elsbeth eilte zu ihrer sanft schlafenden Herrin und eröffnete ihr unter strömenden Thränen und mit angstbleichem Gesichte, was sie so eben von dem treuen Lampert vernommen. Ruhig erhob sich die herzogliche Frau von ihrem Lotterbettlein, warf den Mantel über und redete zu Elsbeth: „Ohne des Herrn Willen fällt kein Haar aus des Menschen Haupt, und kein Sperling vom Dache. Ich gehe, zu flehen aus der Tiefe des Herzens zu meinem himmlischen Vater, der ist ein Gott des Trostes, der Erbarmung, der Kraft und der Liebe.“ — Hierauf brannte sie ihr Wachsstöcklein an und eilte durch der Gemächer lange Reihe in das einsamste, in den kleinen Tempel ihrer innigsten Herzensergießung und tiefsten Anbetung. —

Und die fromme, vertrauende Gottesverehrerin lag auf ihren Knieen und sprach mit glühender Andacht: „Vater, Dir ist Alles möglich; nimm diesen bittern Kelch von mir, doch nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.“ — Da erlosch die Lampe des Altars, überirdische Wohlgerüche durchwehten das Gemach, ein rosiges Dämmerlicht umfloß das Gebilde der heiligsten Jungfrau, und unter den sanftesten

Harfentönen sprach eine Stimme voll himmlischen Wohllauts:

„Laß — fromme Mutter! ab vom Harme,
Er hilft, dem gläubig du vertraut;
Sieh! liebend streckt Er seine Arme
Nach dem, der hoffend zu Ihm schaut.
— Die Kleinen lasset zu mir kommen,
Wehrts ihnen nicht; — so sprach er ja;
Zu ihrem Schutze, ihrem Frommen
Steh'n tausend Engel wachend da.“

„Auch deiner Tochter Retter, — glaube, —
Er kommt; und dem das Kind vertrau;
Er naht als zarte, fromme Taube,
Gekleidet in des Himmels Blau.
Laß Elsbeth mit dem Mägdlein ziehen,
Wohin der sich're Schutzgeist schwebt;
Zu Schanden wird des Bösen Mühen,
Der nach der Unschuld Leben strebt!“ —

Und die gotterleuchtete Herzogin dankte dem himmlischen Helfer mit aller Wärme des beglückten Mutterherzens und sie bangte nicht vor der nahen Stunde des Scheidens von dem heißgeliebten Töchterlein, da von Oben Rettung und Gnade verheißen war.

Elsbeth, die treue Kammerfrau, dem blinden Mägdlein mit gar zärtlicher Liebe zugethan, harrte in Sehnsucht der rettenden Taube entgegen, denn sie kannte des Herzogs starren Sinn, und daß er Alles vollbringe, das Gute wie das Schlimme, was er einmal beschlossen. — Jetzt flammte die Sonne im Osten auf, und mit leisem Geflatter schwebte die himmelblaue Taube in das Gemach, und es thaten sich auf die Thüren der Gemächer, und die gewaltige Pforte der Burg, und Elsbeth, die blinde Prinzessin im Arme, schritt ungefährdet durch die Reihen der Hellebardierer, der Reisigen und Knechte, die nicht sahen und nicht hörten und ihre Hände und Füße nicht zu bewegen vermochten. — Und am Fuße des Schloßberges stand ein schönes glänzendes Maulthier; es hatte nicht Zaum und nicht Gebiß, aber auf seinem gerundeten Rücken einen weichen Polstersattel. Die Taube umflatterte das sanftmüthig blickende Thier; Elsbeth, des Winkes verständig, bestieg es mit freudigem Gemüthe, bereitete dem Kinde in ihrem Schooße ein weiches Lager, und das Maulthier folgte der leitenden Taube und trabte dahin, so sanft, als wäre es eine wandelnde Sänfte. Als es zu dämmern begann und der dunkle Dom eines Tannenwaldes sich über die Dahinziehenden wölbte, flatterte die Taube von der Heerstrasse ab

und auf der duftenden Moosdecke des Wald=Bodens schritt, lustig wiehernd, das Maulthier in den Forst hinein und stand stille vor einer Felsenhöhle und wandte die klugen freundlichen Augen zurück nach seiner lieben Bürde, als wollte es sagen: „Es will Nacht werden, und hier laß uns ruhen.“ —

Elsbeth glitt von dem treuen, sicheren Thiere und sie sah des Wunderbaren gar Vieles. Die Felsenhöhle war umgürtet von lieblichem Gesträuche, das süße, nährende Früchte trug. Eine krystallklare Quelle schlängelte sich durch buntes Gesteine, und auf üppiger Matte, die das Gesträuche umschloß, weidete in traulicher Näherung ein blendend weißes Mutterlamm und schmiegte sich zu Elsbeths Füßen, aus schwellendem Eiter süße Kost und Labung bietend. — „O Vater im Himmel, wie groß ist Deine Güte“ — sprach Elsbeth aus der Tiefe des dankbaren Herzens und sie labte und nährte das herzogliche Töchterlein mit der Milch des Lammes und erquickte sich mit den Früchten der Gesträuche und sammelte Moos und Laub, ein Lager zu bereiten in der stillen duftigen Felsen=Höhle. — Und als sie auf des Mooses weichem Teppich ruhend das Kindlein in den Schlaf wiegte und mit schöner Stimme ein Lied des Dankes und Preises dem Wesen der Liebe und

Vatergüte sang, voll süßer Entzückung, begleitete die himmelblaue Taube, in der schwanken Wipfel eines jungen Eichbäumchens sich schmiegend, den frommen Gesang mit so zaubervollem Girren, daß die entzückte Elsbeth die Lyra-Töne der Cherubim zu belauschen wähnte.

Gar viele Tage hatte die Reise gewähret unter der Taube freundlicher Leitung und im Genuße göttlicher Schirmung und Milde, als vor Elsbeths Auge eine Stadt mit vielen Thürmen und stattlichen Gebäuden auftauchte. — Nach dem frommen Gruße: „Gelobt sey Jesus Christus!“ — fragte Elsbeth einen stattlichen Mann, der auf stolzem Rosse des Weges kam, wie dieser Ort heiße. — „Ihr müßt wohl aus recht fernem Lande seyn — lächelte der Gefragte — weil ihr unser weltberühmtes Regensburg nicht kennet. — Nehmet Herberge im Gasthause zur weißen Lilie. Da werdet ihr mit euerm Kindlein gute Aufnahme, freundliche Dienstleistung und billige Zeche finden.“ — Hierauf ritt er fürbaß; Elsbeth aber dachte in ihrem vertrauenden Sinne: „Nur da ist gute und gottgefällige Herberge, wo meine wunderbare Führerin Einkehr macht.“ — Nahe an dem westlichen Thore der Stadt Regensburg, von den Römern

erbaut und Reginum oder Castra regina genannt, flatterte die Taube seitwärts und das folgsame Maulthier trabte zwischen Hecken von Stachelbeeren und Corneliuskirschen einem Häuschen zu, das, gegen Süden vom Weinstocke umrankt, mit seinen hellen Fenstern und blendend weißen Mauern aus einem Kreise früchtereicher Aepfelbäume gastlich hervorschaute. Mit klatschendem Flügelschlage und lustvollem Girren schwang sich die Taube auf des Häuschens blanken Giebel; vor dem schmucken Gitterthore stand das Maulthier. Eine ehrwürdige Matrone eilte herbei, öffnete die Pforte und sprach mit gewinnender Anmuth: „Gott segne Euern Eingang in diese stille Hütte, wertheste Frau Elsbeth, und Er sey hold und gnädig diesem herzoglichen Kindlein, daß so süß in euern weichen Armen schlummert. Schon seit gestern ist für Euch ein schmuckes Kämmerlein bereitet, und wenn meinem lieben Gaste an dem genüget, was christliche Nächstenliebe und mein Bischen Habe bieten kann, so werdet Ihr mit der alten Martha zufrieden seyn!“ —

„Euch war meine Ankunft bekannt?— Ihr wisset meinen Namen und die hohe Geburt dieses Mägdleins? — fragte die erstaunte Elsbeth und glitt langsam vom Rücken des Maulthieres. — Aber Marthe stand ihr nicht Rede,

denn das Kind war erwacht und sie nahm es aus Elsbeths Armen und eilte damit in das Häuschen, um ihre Gäste mit Speise und Trank zu laben, wobei sie erzählte: es sey diesen Morgen Herr Erhardus, der hochwürdigste Bischof von Regensburg in das Häuschen getreten und habe ihr angekündet, daß, ehe dieser Abend hereindunkele, Frau Elsbeth, die fromme Leibzofe der Elsaßer-Herzogin, mit deren blinden Töchterlein auf einem Maulthiere anlange, längere Zeit unter diesem stillen Dache weilen werde, und von mir mit freundlichem Wohlwollen, wie eine geliebte Schwester im Herrn aufzunehmen und zu beherbergen sey. — Frau Elsbeth, in Allem, was sie seit der Abreise aus der Burg ihrer Herrin erlebt und jetzt aus dem Munde der Wittwe gehört, nun des himmlischen Vaters waltende Hand erkennend, staunte nicht länger ob der neuen Wunderbarkeit und feierte ihren Eintritt in diese Stätte des Friedens und des Gottessegens mit einem herzinnigen Gebete, dann ging sie zum ruhig harrenden Maulthier und schnallte den Reisesack ab, worin für sie und das Kind die herzogliche Gebieterin etwas Kleidung und Linnenzeug gepackt, aber vieles Edelgeschmeide und Gold beigethan hatte, auf daß Elsbeth, sollte sie auch nie wiederkehren, nicht vom Mangel

und Sorge bedrängt werde. Als das Maulthier abgepackt war, floh es mit der Schnelle des abgeschossenen Pfeiles dahin und Frau Elsbeth sah es nie wieder. Auch die Taube war verschwunden. —

Es dämmerte kaum der Tag heran, als Elsbeth die Prinzessin aus dem Bettlein hob und gar zierlich ankleidete, dann auch sich, so viel als es möglich war, festlich anthat, um selbst im Aeussern würdig zu erscheinen im Hause des Herrn, wo nach ihrem unverschiebbaren Willen schon zu früher Morgenstunde dem blinden Herzogs-Töchterlein das heilige Sakrament der Taufe zu Theil werden sollte. Wittwe Martha geleitete sie, um ihr die Wohnung des hochwürdigsten Bischofes Erhard zu bezeichnen, und dann auch dieser heiligen Handlung beizuwohnen. —

Der fromme und weise Erhard hatte kaum von seinem Diener erfahren, daß eine ehrwürdige Matrone mit einem blinden Kinde, des Herzogs von Elsaß eheleiblichem Töchterlein, an der Pforte stehe, und um gnädiges Gehör bitte; so eilte der Gütevolle bis an die unterste Stufe der Marmortreppe, um die Fremdlinge zu empfangen mit dem Gruße der Liebe, und er

sprach voll Begeisterung der gottdurchflossenen Seele: „Ja, Ihr seyd die treue Dienerin und dieses ist das Töchterlein der edelsten, gottesfürchtigsten Frau. So wie ich Euch hier sehe, hat mir Euer und des Kindes Gestalt ein Traumgesicht gezeigt, und es kam mir ein Gebot vom Himmel, für Euere Unterkunft zu sorgen, und die herzogliche Prinzessin zu taufen, wo sie den Namen Ottilia erhalten soll, und Ihr, Frau Elsbeth, als Pathe das Kind zur Taufe zu halten habt, damit ihr ein gottgefälliger Zeuge der heiligen Handlung seyd, und dieser Waise — denn der grausame Vater hat sein unschuldiges Kind verstoßen, und die zärtlich liebende Mutter ist ferne — mit mütterlichem Herzen Euch annehmt, und sie unterrichtet im Glauben! — Laßt uns zum heiligen Werk schreiten! —

Hierauf gab er seiner priesterlichen Umgebungen ein Zeichen, und er wurde angethan mit dem kirchlichen Kleide und das helle Glöcklein des Gotteshauses ertönte. Frau Elsbeth mit süßen Ahnungen das blinde Töchterlein an die liebende Brust drückend, trat an die Pforte der Kirche und viele Menschen umstanden sie in ehrerbietiger Ferne. —

Und als der hochwürdigste Bischof der herzoglichen Prinzessin das heilige Sakrament der Taufe ertheilte, sprach er unter Verrichtung der

äussern Gebräuche zur Erbauung der Versammelten die erklärenden Worte:

„Dem Täufling wird der Name eines Heiligen gegeben, und ihm dadurch einer der Freunde Gottes im Himmel bezeichnet, der seyn wird in allen Trübsalen und Gefahren sein Fürbitter beim himmlischen Vater, und der Name des Heiligen erinnere ihn stets, wie er leben müße, um den Namen Christ mit Verdienst und Würde zu führen.“

„Ich hauche den Täufling an, wie Christus der Herr bei seinen Jüngern gethan, und ihnen dadurch den heiligen Geist mitgetheilt hat.“

„Ich lege meine Hand auf das Haupt des Täuflings und erkläre ihn dadurch als ein nunmehriges Eigenthum Gottes, und ein Mitglied seiner Kirche.“

„Ich bezeichne den Täufling öfters mit dem Kreuze, auf daß dadurch angezeigt werde, wie die heilige Taufe, vermöge der Verdienste Christi und seines Kreuztodes, die Erbsünde abwasche, auch wie der Täufling unter der blutigen Kreuzfahne Christi wider den bösen Feind, wider die Welt und das Fleisch ritterlich kämpfen und von Kindheit an das Kreuz Christi mit frommer Ergebung und heiterm Muthe tragen soll.“

„Ich spreche Beschwörungen aus, wodurch ich dem höllischen Geiste im Namen Gottes be-

fehle, zu weichen von dem Täuflinge, den er bisher in seiner Gewalt gehabt, und einzuräumen diese Wohnung dem heiligen Geiste."

„Ich lege den Täufling Salz in den Mund und spreche: Nimm hin das Salz der Weisheit! — denn dieses Salz ist ein Sinnbild von der Weisheit, womit ihn Gott erfüllen, von der Kraft, mit welcher er durch seine Gnade von der Fäulniß der Sünde bewahren, dagegen ihm stets regen Geschmack an himmlischen und göttlichen Dingen, die da sind Tugend und Sittsamkeit, Nächstenliebe und Gottesfurcht, reichlich verleihen wolle."

„Ich berühre die Ohren des Täuflings mit Speichel und spreche: „„Epheta, das heißt, öffne dich."" — Ich berühre die Nase und bete: „„zum Wohlgeruche"" — indem diese sinnbildliche Handlung dahin anweiset, daß von nun an die Seele dem schönen Lichte der Wahrheit und jedem heiligenden Eindrucke sich öffnen müße!" —

„Und nun, mein Täufling, führe ich dich über die Schwelle dieses geheiligten Tempels, denn noch warst du nicht würdig zu treten in das Haus des Herrn; aber jetzt bist du es geworden, da ich von dir das Joch der schändlichsten Sklaverei genommen und dich übergeben

habe dem göttlichen Erlöser und seiner göttlichen Regierung."

„Durch das Gebet des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vater unsers, welches im Namen dieses Kindes die Taufpathe mit Innigkeit verrichtet hat, wurde der Glaube bekennt, der Entschluß, nach demselben zu leben, ausgesprochen, Gott um seine Gnade angefleht und die Hoffnung belebt. — Ich lege nun ab die blaue Stole, das kirchliche Zeichen der Trauer, der Buße, des angebornen Sündenstandes und thue mich an mit der weißen, welche ist die Farbe der Unschuld, der Fröhlichkeit und zugleich eine erfreuliche Hindeutung auf die Heiligung des Täuflings bei der Taufe."

„Ich frage den Täufling, ob er widersage dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart, damit ich durch diese Frage die Lehre gebe, daß es der Beruf des Menschen ist, gegen alle Lockungen des bösen Feindes, der Sünde, mit christlichem Muthe zu kämpfen, die zeitlichen Güter richtig zu schätzen, die eitle Weltpracht zu verachten, die Hoffnung auf das ewige Leben immer kräftig zu nähren in der frommen Brust und zu ringen nach den unvergänglichen Gütern." —

„Ich salbe mit dem heiligen Oele den Täufling auf der Brust, damit er muthig, stark und

tapfer werde zum rastlosen Kampf gegen den bösen Feind, gegen die Welt und das Fleisch; ich salbe ihn zwischen den Schultern, auf daß ihm die Kraft werde, das Joch des göttlichen Gesetzes unermüdet mit freudigem Herzen zu tragen und mit unverbrüchlicher Treue gegen Gott und seine heiligen Gebote festen Trittes dahin zu wandeln auf der müheseligen Laufbahn des Lebens.“ —

„Ich frage den Täufling, ob er getauft werden wolle; — denn nur Derjenige wird von Gott in die Zahl der Seinigen aufgenommen, der diese Aufnahme freiwillig verlangt; nur Derjenige wird die ewige Seligkeit erlangen, der den göttlichen Befehlen freiwillig gehorcht.“—

„Ich begieße mit Wasser dreimal das Haupt des Täuflings, zur Andeutung, daß die Abwaschung durch Jesum den Gekreuzigten ihre Wirkung habe; zur Erinnerung, daß Christus nach dreitägiger Begräbniß von den Todten auferstanden ist; zur Lehre, daß auch der Mensch nach dreifacher Abwaschung vom Tode der Sünde auferstehe.“ —

„Ich salbe die Getaufte durch den heiligen Chrysam zu einem Christen, verleibe sie Christo dem Gesalbten ein und mache sie seines Priesterthumes und seiner königlichen Würde theilhaftig; ich weihe die Getaufte durch den heili-

gen Chrysam zu einem Tempel Gottes, zum heiligen Gefäß; ich bezeichne durch die Salbung, wie heilig der Leib eines Christen, wie unbefleckt diese Wohnstätte Gottes erhalten werden soll.“

„Ich thue die Getaufte mit einem weißen Kleide an, zur herzerhebenden Bezeichnung, daß die Herrlichkeit der Auferstehung, zu welcher der Mensch durch die Taufe wiedergeboren wird, daß die Schönheit und der Glanz, in deren Schimmer die Seele nach der Abwaschung von den Sündenflecken hervorleuchtet; daß die Unschuld und die heiligende Reinigkeit, die der Getaufte sein ganzes Leben hindurch mit reger Aufmerksamkeit bewahren soll, durch dieses weiße Kleid in aller Würde und gottgefälliger Anmuth sinnbildlich dargestellt werde.“ —

„Ich reiche der Getauften eine brennende Kerze, zur Ermahnung, daß sie aus der schmachvollen Finsterniß in das verherrlichende Licht hervorgetreten ist, und daher stets darnach streben soll, mit tugendhaften Wandel dem Mitmenschen vorzuleichten und zu erfüllen, was Christus von uns verlangt mit den Worten: „Lasset Euer Licht vor den Menschen leuchten!“ —

„Ich scheide von der Getauften mit dem Zurufe der Liebe und des Segens: Gehe hin in Frieden und der Herr sey mit Dir!“ —

Und als der fromme Erhardus die herzogliche Prinzessin getauft und die Ceremonien der Taufe also erklärt hatte, warf er sich auf seine Kniee, streckte die Arme gen Himmel und rief mit glühender Andacht, mit des Gottvertrauens heiligster Begeisterung:

„Herr der Welten! Blicke nieder mit mildem Vaterauge auf dieses blinde Mägdlein und spende ihm einen Tropfen aus dem unermeßlichen Meere Deiner Allmacht und Erbarmung! — Gleichwie Du durch das wahre Licht, Deinen heiligsten Sohn, alle Menschen erleuchtet; gleichwie Du die Seele dieses Kindes durch die heilige Taufe gereiniget und geheiliget hast, also würdige Dich auch, dieser Lichtlosen ihre leiblichen Augen zu eröffnen, und sie zu beglücken mit der Wohlthat des irdischen Lichtes!“

Und sieh da! — Die häutige Hülle, welche wie ein trüber, weißgrauer Nebel des Kindes Augen bedeckt hatte, zerfloß in krystallklare, perlende Thränen, und das helle, himmelblaue Auge lächelte im sanftesten Schimmer der Frische und Verklärung den Umstehenden entgegen, und alle warfen sich auf das Antlitz nieder und ihre Seele war entzückt und aus ihrem Munde ertönten die Gesänge des Lebens und die Worte der Anbetung des Herrn in den Höhen. —

Ottilia aber wuchs auf unter der zartesten Pflege und der weisesten Leitung ihrer Pathe Elsbeth in Frommheit und Demuth und fleissigen Ueben alles Guten.

Schon einige Tage darauf, als Ottilia die heilige Taufe empfangen und durch Gottes Gnaden das Licht der Augen erhalten, war vom Bischof Erhardus ein Bote abgesandt nach Elsaß, dem Herzog Uldarik zu verkündigen, welch großes Heil an der Prinzessin geschehen, auch herzlich und christlich ihm zuzureden, er solle die Tochter in Liebe zu sich aufnehmen. Doch Uldarik erfreute sich nicht ob der Gnade, die seinem Töchterlein von Oben gekommen war; er zürnte gar mächtig und unversöhnlich, daß eine Tochter und nicht ein Sohn seiner Macht und seines Thrones Erbe ihm geworden; — er entließ den Boten mit harter, drohender Rede. — Wie nun Ottilia das vierzehnte Lebensjahr erreichte und gar schmerzlich empfand, daß sie ihr Vater verstoßen, und sie nicht das Antlitz ihrer Eltern zu schauen habe, schrieb sie einen gar rührenden Brief an ihre Mutter, und bat sie auf das flehentlichste, ihr die Erlaubniß beim Vater zu erwirken, ihm kindliche Verehrung dar-

bringen und die hellen, gesunden Augen zeigen zu dürfen. Frau Kunigunde, die nicht mehr, wie sonst in enger Gewahrsam gehalten wurde, trat mit Demuth und Freundlichkeit zu dem herzoglichen Gemahl, und sprach voll Anmuth und Milde: „Hochgebietender Herr! ich nähere mich Euch mit einer Bitte; — versprecht mir, meinem Flehen hold und willfährig zu seyn!“ — Worauf Uldarik erwiederte: „Wie kann ich die Erfüllung einer Bitte verheißen, die mir noch unbekannt ist? Es möchte Euch gelüsten, Unziemliches zu wollen, und es wäre meiner herzoglichen Würde ein Mackel, ungeziemliche Bitte zu gewähren.“ — Hierauf faßte Kunigunde des Ehegemahls freundlich dargereichte Hand und sprach mit Schmeichellaute: „Treu und herzig geliebter Uldarik, ich will nichts Unziemliches, sondern etwas, das Gott und allen guten Menschen gar angenehm ist, inniglich bitte ich Dich, Deiner Tochter, dem unschuldig verstossenen Kinde, das so lange in die fremde Welt verbannt ist, zu Gnaden aufzunehmen, und ihr zu vergönnen, in frommer Freude Deines Anschauens zu geniessen.“ — Mit zornrothem Gesichte entwand der Herzog seine Hand aus den zartumschlingenden Händen der schmerzerfüllten Ehegemahlin, und schritt hastig aus dem Gemache, im feindlichen Schweigen, aber wild rollenden Auges.

Das Mutterherz wäre gebrochen unter dem zerstörenden Drucke der unstillbarsten Sehnsucht nach der heißgeliebten Tochter, wäre der trauernden Herzogin nicht aus treuer Zofen Mund der Rath zugeflüstert worden, die Prinzessin heimlich hieher zu schaffen und durch den Anblick ihrer Engelschönheit, Sanftmuth und Güte die harte Kruste des Hasses vom Herzen des Vaters abzulösen, wie der Sonne belebender Strahl das eisige Leichentuch von den Höhen und den Thälern löset. Frau Kunigunde öffnete ihr Schatzkästlein und nahm des Goldes und der Edelgesteine und der Perlen so viel heraus, als der rathenden Zofe verschwiegener Bruder, ein Leibwappner des Herzogs, bedurfte, einen bequemen Wagen und zwei kräftige, sichere Rosse zu kaufen, auch sechs muthige Reisige zu werben, und sie auszurüsten und sattelfest zu machen, auf daß die herzogliche Prinzessin während der langwierigen Reise unter kräftigem Schirme geleitet werde. Es geschah alles unter des Geheimnisses dunkelster Hülle; denn in Uldariks vertrautester Umgebung waren viele Böse, die, des schnöden Eigennutzes willen, den Vater gegen die Tochter aufregten, und der Mutter Schritte mit scharfem Auge belauerten. —

Herzog Uldarik ließ eine große Jagd halten und ein prächtiges Zelt aufschlagen auf einer

Waldwiese, nahe an der Heerstraße, um darin nach geendigtem Waidwerke sich zu laben und zu vergnügen mit leckerem Imbisse und trefflichem Weine. Frau Kunigunde begab sich auf ihrem sanften Zelter schon in der Morgenstunde nach der Waldwiese, um, nach damaliger Frauensitte, des hohen Gemahls Leibgericht mit eigner Hand zu bereiten, ihm auch den Begrüßungs-Humpen zu kredenzen. — Das Mahl war vorüber; der Herzog und sein Gefolge erlustigten sich an dem Erzählen der waidmännischen Ereignisse dieses Tages und sprachen den Humpen waidlich zu. Jetzt kam die Landstraße daher ein wohlverzierter, mit zwei stattlichen Rossen bespannter, von Reisigen umgebener Wagen; ein Fähnlein an vergoldetem Stabe von roth und weißem Seidentuche, die Wappe des Elsaßer Herzogs Udalrik, flatterte lustig von des Wagens künstlich gewölbter Decke herab, und auf des Fähnleins Spitze wiegte sich eine gar niedliche himmelblaue Taube. — „Wer kommt des Weges daher in diesem zierlich gebauten Wagen, und wer erkühnt sich, zu prunken mit den Wappenfarben meines Hauses?“ — fragte der Herzog, und seine Stirne faltete sich, wie immer, wenn er unmuthig zu werden begann? — Da faßte die hochedle Frau Kunigunde seine Hand und sprach mit Würde und Anmuth: „Hochmögender Herr! der

Fürst des Landes soll hier nicht walten, sondern nur der Vater. Es ist Ottilia, Deine Tochter, die herannahet, die Kniee des unbekannten, aber heißgeliebten Vaters zu umschlingen und zu erflehen seine Liebe und seinen Segen." — „Wer — zürnte der Herzog mit gewaltiger Stimme — ist so frevel und thöricht, das Mägdlein daher zu rufen ohne meinen Befehl und Willen?" — Darauf antwortete die Herzogin mit bittenden Blicken und zitterndem Laute: — „Ich, Dein liebendes Weib und Deine treue Magd, habe es vollbracht, — erwägend, daß es für die Tochter, für das einzige Kind des Herzogs von Elsaß eine Schmach, ein unbeschwichtbares Leiden sey, in untraulicher Ferne, in Armuth, das freudenlose Leben dahin zu schleppen. — Vater der unschuldigen, wunderholden Tochter, erschließe ihr Dein Herz und gib ihr Liebe statt unchristlichen Hasses, eine freundliche Stätte in Deinem Herzen statt grausamer Verbannung!" — Der felsenharte Uldarik riß sich los aus Kunigundens weichen Armen und seines Zornes Flamme ward zur wildesten Lohe, daß er seinen blinkenden Dolch aus der Leibbinde riß und ihn mit kräftiger Faust warf in den Busen der treuesten Gattin, der zärtlichsten Mutter, der tugendhaftesten, reizvollsten Frau. — Und der Unmensch schritt über die Gesunkene hinweg und rief sei-

nen Schranzen und Jagdmannen zu mit donnernder Stimme: „Auf, meine Getreuen! reißt die Dirne aus dem Wagen und schleppt sie in die Schlucht der grauenvollsten Wildniß, wo die Raubthiere hausen, auf daß sie dort ein Leben ende, das der Fluch des meinigen ist! — Die Jagdmannen, rauhe, kampfgewohnte Knechte, aber gottesfürchtig, und das Blut der Unschuld ehrend, standen unbeweglich, feile knechtische Leibdiener stürzten dahin, zu erfüllen das unmenschliche Gebot. Da schwang die himmelblaue Taube ihre zarten Flügel, und es verfinsterte sich der Himmel, Blitze flammten, Donner rollten, Stürme brausten; die Erde spaltete sich, Feuersäulen stiegen aus den Klüften auf, die Stunde des Weltgerichtes schien gekommen zu seyn. Und die Wucht des Entsetzens hatte den Herzog und sein Gefolge zur Erde gedrückt, und unter den dahingesunkenen kniete Kunigunde, die klaffende Todeswunde in der engelreinen Brust und betete und pries den Herrn der Allmacht und Liebe mit Worten und Lobgesängen.

Gram und Schwermuth hatten das Haupthaar des Herzogs Uldarik gebleicht; die Reue nagte wie ein unersättlicher Wurm an seinem

Herzen, denn Frau Kunigunde siechte an der unheilbaren Verwundung dem Tode zu und alle Boten, ausgesandt, um die Prinzessin Ottilie aufzufinden und ihr den Segen des Vaters zu bringen und sie zurückzuführen in seine Arme, kehrten nach mondenlanger Forschung ohne Erfolg heim. — Da gab der barmherzige Gott dem Trauernden einen frommen Sinn, also daß ein Kloster zu bauen, ein großes Verlangen in ihm rege ward. Er schickte nach allen Weltgegenden die Verlässigsten unter seinen Knappen, daß sie eine Stätte suchen möchten, wo ein solches Gotteshaus fest und friedlich gelegen seyn dürfte. Die Rückkehrenden brachten manche genehme Kunde von geschehener Auffindung geeigneter Plätze; doch Gulibert des Herzogs Leibknappe, hatte auf der waldigen Kuppe eines gar hohen Berges die verfallene Klause gefunden, welche sich einstens Kaiser Maximilianus aus Baumstämmen erbaut hatte, um darin sich zu verbergen vor der Nachforschung seiner Feinde, ihnen unkenntlich gemacht durch härene Siedlerkutte und des struppigen Bartes und Hauptshaares dichten entstellenden Wuchs. —

Als Gulibert diese Stätte besonders angerühmt hatte zur Erbauung eines einsamen Klosters, ritt Herzog Uldarik mit wohlerfahrnen Werkmeistern dahin, betrachtete aufmerksam die

waldige Kuppe und ließ daselbst eine große Kirche bauen nebst einem Kloster mit aller Gemächlichkeit, die dabei nothwendig war. Das Kloster wurde Hohenburg genannt. — Nachdem der Bau zu Ende gekommen, versammelte Herzog Uldarik die vornehmsten und gesetzkundigsten seiner Ritterschaft, sagte ihnen, daß er eine Reise vorhabe, die viele Jahre dauern werde, und erwählte aus ihrer Mitte drei Edle, die in seinem Namen das Herzogthum regieren sollten mit Fug und Recht, bis er wieder heimkehre, oder seine Tochter Ottilia aus unbekannter Ferne dahergelange, des Landes Herrin zu werden und darüber zu herrschen an der Seite eines ebenbürtigen, tapfern und wohlerleuchteten Ehegenossen. Die herzoglichen Reichsverweser traten ihr gewichtiges Amt an; Uldarik aber schlich bei nächtlicher Stille und Finsterniß mit geschornem Haupte, in grober Siedlerkutte und Sandalen an den blossen Füssen aus seiner prachtvollen Stammburg und wanderte am Pilgerstabe nach Hohenburg, dort Buße zu thun für seine Frevel und Grausamkeit, die er an Ehefrau und Tochter geübt. —

Zwölf Jahre hatte Ottilia, von der himmelblauen Taube aus den Händen der Mörder

gerettet und nach dem Nonnenkloster Palma, das in schauriger Wildniß lag, geleitet, unter den gottseligen Jungfrauen hingebracht in stiller Demuth, in Nächstenliebe und Andacht, ungekannt von den Menschen, ausser denen, die für sie beteten für erhaltene Wohlthat und Pflege. Da hatte sie ein Traumgesicht, welches ihr den Vater zeigte, wie er, angethan mit dem Büsserkleide, in kleiner Zelle auf hartem Strohpfuhle lag, des Todes gewärtig, aber nicht vermögend hinüber zu gehen in das Reich der Ruhe, bis er die verstossene Tochter an seine reuevolle Brust genommen, und ihre Verzeihung und ihre Fürbitte bei Gott erflehet habe. Ottilie eilte in das Gemach der Priorin, warf sich vor ihr nieder, und bat um Vergünstigung, den sterbenden Vater trösten und in seiner Todesstunde für ihn beten zu dürfen. Die fromme, milde Priorin willfahrte unverzüglich der kindlichen Bitte, aber sie bangte, wo Ottilie den Vater finden werde; denn für die Regenten des Herzogthums wie für das Volk war Uldariks Aufenthalt ein Geheimniß geblieben. Und als die Priorin dem tiefen Sinnen oblag, wie ihre geliebte Nonne Ottilie zum Ziele gelange, da girrte es sanft und anmuthig in der Vorhalle, und Ottilie, die lieblichen Töne erkennend, rief mit freudebewegtem Herzen: „Hochwürdige Mutter, es har-

ret meiner die himmelblaue Taube, ein Bote, von Oben gesandt, der mich schirmend führt, wohin ich gerufen bin.“ — Schnell packte sie etwas Leibwäsche in ein Bündlein, und mit heiterm Flügelschlage schwebte die himmelblaue Taube dahin, der frommen Wandlerin Schritte leitend. —

Und Herzog Uldarik, der reuevolle Büsser starb in Ottilia's Armen den süßen Tod voll Trost und Versöhnung. Ottilia aber empfand das allergrößte Leid, denn sie fürchtete sehr, ihr Vater möchte mit strenger Pein für seinen Irrthum gestraft werden. Als Uldariks Leichnam der geweihten Erde gegeben war, warf sie sich auf den Grabhügel nieder und betete inniglich mit vielen heißen Thränen für ihn und gelobte mit glühendem Eifer und heiliger Wahrheit, noch fleißiger zu seyn, wie je, in Gebet und in Duldung, Demuth und guten Werken, auf daß Gott erhöre ihr Flehen für den sündigen Vater. Da ging eine Stimme in ihrem Innern auf, wie ein leuchtender Stern, die sagte ihr: „Ottilia, dein Vater ist bei seinem Gott in Hulden.“ — Und ihr Herz jubelte und sie that nun im Danke zu Gott, was sie noch vor Augenblicken in der Fülle des frommen Kummers gethan. —

Paad
22 fl
Lohmayer

Sagen

aus

grauer Vorzeit.

Erzählt

für die

gebildete Jugend

von

Corbinian Lohmayer,

Pfarrer.

Straubing 1838.

Im Verlage der Schorner'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
himmelblaue Taube.

Austrasische Sage.

Auf dem Söller seiner stattlichen Felsenburg, gelegen in der wildreichsten Gegend von Nieder-Lothringen, stand eines Morgens der reiche und mächtige Gaugraf Willibald von Rottenstein, und überschaute gewahrsam die Straße nach dem Kloster St. Rupert, aus welchem er den ehrwürdigen Pater Irenäus sehnsuchtsvollst erwartete, denn Kunigunde, seine liebste Schwester, lag auf dem Siechbette darnieder, mit gebrochenem Arm durch den Sturz ihres Zelters, dessen schmächtige Hufe sich auf flüchtiger Jagd im Wurzelgeflechte einer riesigen Eiche verwickelt hatten. Irenäus war bisher täglich zur Morgenstunde an Kunigundens Schmerzenlager gekommen, und als wohlerfahrner Arzt für den gebrochenen Arm das Nöthige zu thun, aber auch, als gemüthvoller Mensch und würdiger Jünger Jesu, die Quelle des Trostes, der Erheiterung und des schönsten Gottvertrauens durch weise und innig fromme Rede in ihre Seele zu leiten.

Immer höher stieg die Sonne, und noch immer ward Irenäus nicht sichtbar; dagegen ersah Kunigundens bänglich harrender und zärtlich besorgter Bruder aus weiter Ferne eine Staub-

wolke aufsteigen, die sich mit großer Schnelle daher wälzte bis an den Fuß des Berges, woraus jetzt im hellen Sonnenschein ein leicht gerüsteter Reiter hervorglänzte, der sein schweißbedecktes Roß antrieb, den steilen Burgweg im eiligen Gange hinan zu schreiten. Auf einen Wink des gebietenden Herrn ließ der lugende Burgwart die Zugbrücke niederrasseln, das gewaltige Thor öffnen und dem Fremden einen Wappner entgegen treten, der nach seinem Begehr zu forschen befehliget war. — „Ich habe nur mit dem hochachtbaren Gaugrafen zu sprechen!“ — entgegnete der Reitersmann dem fragenden Wappner mit vornehmen Wesen, schwang sich vom Rosse und eilte dem Burgherrn zu, der so eben aus der Pfalz seiner Veste trat, von dem Fremden Kunde zu heischen, ob er nicht einen Mönch auf dem Wege hieher gesehen habe. —

„Eben der Mönch Irenäus, dessen ihr harret, hoher Gaugraf — sprach der Fremdling — vermag heute und vielleicht lange nicht, Euer krankes Fräulein Schwester mit ärztlicher Hilfe und geistlichem Zuspruche zu erfreuen, gar wichtiger Hindernisse wegen. — Am Hofe des Elsasser Herzogs, wo Pater Irenäus Schreibmeister, und ich in der Waffenlehre war, unterwies er mich in der edlen Heilkunde. Nach einem Dienst als Edelknecht bei hoher Ritterschaft von

Nieder-Lothringen diese Gegend durchziehend, sprach ich gestern im Kloster St. Rupert zu, wurde freundlich aufgenommen von meinem alten Lehrer, und zugleich angegangen, seine Dienste zu versehen bei dem hochgebornen Fräulein von Rottenstein. Wollt Ihr, hochmögender Gaugraf, mich Eures Vertrauen werth halten, so dürfte Euch dessen wohl keine Reue werden!" — Der Fremdling schwieg und Willibald beschaute ihn mit prüfenden Blicke. Er fand in ihm einen hochgebauten, fast unförmlich gerundeten Mann mit einem feurigen Auge, aber unlieblichen Gesichte, denn es war so dunkelgelb, daß es einen Zigeuner verrathen hätte, würden nicht die lichten, wie Seide weichen Haare eine edlere Abkunft bezeichnet haben. — „Ich vertraue Dir, Dieweilen Dich mein bewährter Irenäus sendet. Folge mir, widme meiner geliebten Schwester all Dein Wissen, und sey eines reichen Lohnes gewärtig." — So redete der Gaugraf zu dem Fremdling und geleitete ihn nach Kunigundens stillem Gemache.

Romuald — so nannte sich der Elsasser, weilte noch nicht eine volle Woche auf der Veste Rottenstein, als schon der Gaugraf, Kunigunde, der Burgmönch, wie auch Vogt, Rüstmeister, Knappen, Wappner, Reisige und Knechte mit Achtung und Liebe ihm zugethan waren.

Er wohnte täglich der heiligen Messe mit der innigsten Andacht bei, besuchte in den Stunden, wo die gräfliche Jungfrau Kunigunde der Ruhe pflegte, oder mit dem frommen greisen Burgmönch dem Gebete oblag, die Kranken der Veste, wie der nächsten Umgebung, stand ihnen bei mit dem beßten Wissen und der eifrigsten Bruderliebe, suchte die Armen auf und begabte sie reichlich. Der damals noch seltenen Kunst des Lesens mächtig, las er Kunigunden in den Morgen- und Abendstunden aus Erbauungsschriften, von weisen, gottesfürchtigen Mönchen verfaßt und auf Bast niedergeschrieben, vor, und bewies in allen seinen Reden, Blicken und Geberden die reinste Sittigkeit, zarte Weise und ein unbeflecktes gotterfülltes Gemüth. Ueber seine schönen, herzlichen Worte und über sein zuchtvolles, bescheidenes, reinherziges Walten vergassen Alle seine unförmliche Gestalt, so auch die anwidernde Braunschwärze seines Gesichtes, welche gegen den goldfarbigen Flachs der dichten Ringellocken des wohlgeformten Hauptes gar unlieblich abstach. —

In der glänzend geschmückten Burgkapelle hatte die gräfliche Jungfrau Kunigunde das Fest ihrer Genesung mit Gebet und Lobgesang, mit Dankopfer und reicher Spende an die Armen des Gaues gefeiert; ihr Bruder war nach vol-

lendetem Gottesdienste in sein Schlafgemach geeilt, um die Genesene mit kostbaren, aus schimmernden Edelsteinen und werthvollen Perlen sinnig gestalteten Geschmeide zu erfreuen, auch die Kunst und sorgliche Pflege des wackern Romuald mit einem Seidennetze voll blanker Goldstücke zu belohnen, als sich die Thüre des Gemaches aufthat, und ein jugendlicher Mann von schlankem, hohen Wuchse mit freundlichem Lächeln eintrat. Ein Sammtbarett, reich geschmückt mit einer Spange von blitzenden Juwelen und herabwallenden bunten Schwungfedern, umschloß die tiefdunkeln Locken, von welchen das männlich schöne, frische Gesicht umschattet wurde; die prachtvolle Kleidung, das goldgestickte Wehrgehänge, woran ein leichtes Ritterschwert mit goldenem Griffe hing, besonders aber die schwere, goldene Ehrenkette, in sieben Reihen vom stolzen Nacken herab die hochgewölbte Brust bedeckend und mit dem Bildnisse Childerichs, des großmächtigsten Königs von Frankreich, geschmückt, — sagten dem Gaugrafen, daß ein hoher Herr aus fürstlichem Geblüte ihm nahe stehe. —

„Zürnet nicht, edler Rottenstein! ob der Täuschung, die ich mir gegen Euch erlaubte“ — sprach der fürstliche Herr. — Und gleich bei dieser Anrede starrte der Gaugraf im sprachlo-

sen Erstaunen zurück, denn dieser Feuerblick des dunkeln, seelenvollen Auges, diese wohltönende Stimme gehörten dem bürgerlichen Arzte Romuald, während Kleidung und die königliche Ehrenkette den fürstlichen Würdenträger verkündigten. — „Euer Erstaunen, Euer Schweigen sagen mir — fuhr der Erlauchte mit dem freundlichsten Lächeln fort — daß Ihr die jüngste Vergangenheit und die neueste Erscheinung nicht zu einen vermöget. Wisset demnach, daß ich Uldarik, der Elsasser-Herzog bin, zu dessen Gehöre und Gemüthe aus wahrem, treuen Freundesmunde die Nachricht von der Anmuth, Herzensreinheit, Tugend, Wohlthätigkeit und Gottesfurcht Eurer edlen Schwester gelangte. Pater Irenäus, in meinem Knabenalter Schreibmeister am Hofe meines Vaters, auch mein Lehrer in der Wundarzneikunde, zu der ich eine absonderliche Neigung hatte, gastirte vor wenig Monden in meiner Pfalz und konnte nicht satt werden des Rühmens der Tugenden und Vorzüge der jungfräulichen Gräfin von Rottenstein. Fest entschlossen, diese Blume Wunderhold mit prüfendem Auge zu beschauen, erhielt ich von Pater Irenäus durch einen wohlberittenen Reisigen seines Klosters die betrübende Kunde von dem Unfalle, welchen Kunigunde durch den Sturz ihres Zelters erlitten. Auf meinem flüchtigsten

Rosse, angethan mit Rüstung und Wappenrock eines fahrenden Edelknechts, die Kleidung bis zur Unförmlichkeit ausgefüllt, unter einer Hülle von lichtem Haare die schwarzen Locken bergend und das Gesicht durch dunkle Färbung entstellt, eilte ich, nur von einem treuen, verschwiegenen Leibknappen begleitet, nach St. Rupert, stieg in der Klosterherberge unerkannt ab, ließ den Pater Irenäus auf mein abgelegenes Gemach bescheiden, und erklärte ihm, am Siechbettlein der Gräfin Rottenstein seine Stelle zu verwalten, in solcher Vermummung, auf daß es mir gelinge, die hochgepriesene Jungfrau genau kennen zu lernen in ihrem Thun und Lassen, in dem Innersten ihres Gemüthes, wozu das Krankenlager die beste und vielseitigste Gelegenheit biete. — Ich habe Kunigunden als die würdigste der Jungfrauen, als einen gesegneten Liebling des himmlischen Vaters erkannt. — Habt Ihr nichts gegen mich, edler Gaugraf, so geleitet mich in das Gemach eurer Schwester, auf daß ich der Blume Wunderhold mein Innerstes erschließe, und ihre Hand erflehe. Gott wird dieses Bündniß segnen!" —

Und ehe der Mond sich wieder sichelte, zog Gräfin Kunigunde von Rottenstein als Herzogin von Elsaß an der Seite des glücklichen Ehegemahls dem Stammschlosse seiner Väter

zu, und die Edelsten der Ritterschaft, die Aebte mit der Clerisey, die Vasallen, Freisassen und Leibeigenen des Herzogthums empfingen an der Landesgränze die ersehnte Herrin, denn der Ruf ihrer Güte, Lieblichkeit und Tugenden war ihr vorangeeilt auf flüchtigen Schwingen und alle Herzen schlugen in namenloser Freude dem hohen Paare entgegen, und heiße Wünsche und fromme Worte des Segens waren das schöne, gottgefällige Geleite der innig Bewegten.

Herzogin Kunigunde, die Gott im Gebete und Pflichttreue, den Mitmenschen in Liebe und Wohlthätigkeit diente, genas nach Jahresfrist eines Töchterleins, das gar wohlgeformt, munter und lieblich, aber blind war. Sie nahm das Kindlein mit herzinniger Zärtlichkeit in die weichen Arme, und trauerte und jammerte nicht ob dessen Blindheit, denn Kunigunde trug den Himmel in ihrer kindlich frommen Brust und konnte durch kein Kreuz und keine Widerwärtigkeit ausser Fassung gebracht werden, und ihr war recht und erfreulich das Angenehme wie das Bittere, die Ehre wie die Schmach, das Leben wie der Tod, weil Alles dieses von Gott,

ihrem liebsten Vater, kommt. „Des Herrn Wille sey gepriesen!“ — sprach die Gottergebene und beträufelte das rosige Antlitz der Neugebornen mit Thränen der mütterlichen Wonne.

Aber ihr herzoglicher Ehegemahl war nicht so kindlich-fromm und so herzig-fügsam in Gottes Willen, wie Kunigunde. — Sonst ein sanfter, gütiger Herr, gerieth er auf die Nachricht, ihm sey ein blindes Töchterlein geboren worden, in den allerheftigsten Zorn, weil ihm nicht ein Sohn geworden war, worauf er mit Sehnsucht gehofft hatte. — Auf der Stelle bezog er mit seinen Leibdienern den entgegengesetzten Flügel der weitläufigen Burg, und ließ seiner Ehegemahlin bei Todesstrafe verbieten, vor ihm zu erscheinen mit ihrem Töchterlein; ja er war so grausam, die Gemächer Kunigundens mit Wächtern umstellen zu lassen, und sie nebst ihren Frauen und Mägden gleich einer Gefangenen vor jedem fremden Zuspruche zu bewahren, auf daß kein Priester dem Kindlein die heilige Taufe ertheilen könne, da er sich in seinem sündlichen Hochmuthe schämte, einer blinden Prinzessin Vater zu seyn. — Kunigunde wich nicht bei all dieser grausamen, unverschuldeten Härte von ihrer Sanftmuth und der ruhigsten Unterwerfung in die Verhängnisse des Allmächtigen. Sie that sich nicht mehr an mit dem

zu, und die Edelsten der Ritterschaft, die Aebte mit der Clerisey, die Vasallen, Freisassen und Leibeigenen des Herzogthums empfingen an der Landesgränze die ersehnte Herrin, denn der Ruf ihrer Güte, Lieblichkeit und Tugenden war ihr vorangeeilt auf flüchtigen Schwingen und alle Herzen schlugen in namenloser Freude dem hohen Paare entgegen, und heiße Wünsche und fromme Worte des Segens waren das schöne, gottgefällige Geleite der innig Bewegten.

Herzogin Kunigunde, die Gott im Gebete und Pflichttreue, den Mitmenschen in Liebe und Wohlthätigkeit diente, genas nach Jahresfrist eines Töchterleins, das gar wohlgeformt, munter und lieblich, aber blind war. Sie nahm das Kindlein mit herzinniger Zärtlichkeit in die weichen Arme, und trauerte und jammerte nicht ob dessen Blindheit, denn Kunigunde trug den Himmel in ihrer kindlich frommen Brust und konnte durch kein Kreuz und keine Widerwärtigkeit ausser Fassung gebracht werden, und ihr war recht und erfreulich das Angenehme wie das Bittere, die Ehre wie die Schmach, das Leben wie der Tod, weil Alles dieses von Gott,

ihrem liebsten Vater, kommt. „Des Herrn Wille sey gepriesen!“ — sprach die Gottergebene und beträufelte das rosige Antlitz der Neugebornen mit Thränen der mütterlichen Wonne.

Aber ihr herzoglicher Ehegemahl war nicht so kindlich-fromm und so herzig-fügsam in Gottes Willen, wie Kunigunde. — Sonst ein sanfter, gütiger Herr, gerieth er auf die Nachricht, ihm sey ein blindes Töchterlein geboren worden, in den allerheftigsten Zorn, weil ihm nicht ein Sohn geworden war, worauf er mit Sehnsucht gehofft hatte. — Auf der Stelle bezog er mit seinen Leibdienern den entgegengesetzten Flügel der weitläufigen Burg, und ließ seiner Ehegemahlin bei Todesstrafe verbieten, vor ihm zu erscheinen mit ihrem Töchterlein; ja er war so grausam, die Gemächer Kunigundens mit Wächtern umstellen zu lassen, und sie nebst ihren Frauen und Mägden gleich einer Gefangenen vor jedem fremden Zuspruche zu bewahren, auf daß kein Priester dem Kindlein die heilige Taufe ertheilen könne, da er sich in seinem sündlichen Hochmuthe schämte, einer blinden Prinzessin Vater zu seyn. — Kunigunde wich nicht bei all dieser grausamen, unverschuldeten Härte von ihrer Sanftmuth und der ruhigsten Unterwerfung in die Verhängnisse des Allmächtigen. Sie that sich nicht mehr an mit dem

kostbaren Geschmeide, mit den glänzenden Spangen und Ringen, mit den Edelsteinen und Perlen, womit sie sich an hohen Festtagen ihrem Range gemäß und nach den Wünschen des glanzsüchtigen Ehegemahls zierte; in ihrem Innern trug sie den allerkostbarsten Schmuck, ein demüthiges, gottvertrauendes, den Nächsten liebendes Herz. Sie kannte keine andern irdischen Vergnügungen, als die Pflege ihres Töchterleins. Zu jeder Mitternachtsstunde schlich sie in ihr einsamstes Gemach, wo die ewige Lampe vor einem kleinen Altare flammte; da warf sie sich auf ihr Antlitz und flehte zum himmlischen Vater um Sinnesänderung ihres Ehegemahls, um Segen für ihr Kind, um Beglückung aller Menschen. Das Gebet war ihr süßester Trost, ihre kräftigste Ermuthigung, ihre liebste Freude. —

Da wurde einst in nächtlicher Stille an die Thüre des Gemaches, worin Elsbeth, der Herzogin vertrauteste Kammerfrau schlief, leise gepocht. Elsbeth öffnete und erkannte beim fahlen Schimmer der Nachtlampe in dem Eintretenden den greisen Lampert, einen der Hellebardierer, die vor den Hallen der Herzogin Wache hielten. — Lampert hatte durch Gottes Schickung Kenntniß bekommen von der grausamen Absicht des Herzogs, sein Töchterlein der Mutter entreissen und tödten zu lassen. Der gottesfürchtige Kriegs-

mann vertraute der Kammerfrau im herztraulichem Geflüster diese Schreckenskunde. Elsbeth eilte zu ihrer sanft schlafenden Herrin und eröffnete ihr unter strömenden Thränen und mit angstbleichem Gesichte, was sie so eben von dem treuen Lampert vernommen. Ruhig erhob sich die herzogliche Frau von ihrem Lotterbettlein, warf den Mantel über und redete zu Elsbeth: „Ohne des Herrn Willen fällt kein Haar aus des Menschen Haupt, und kein Sperling vom Dache. Ich gehe, zu flehen aus der Tiefe des Herzens zu meinem himmlischen Vater, der ist ein Gott des Trostes, der Erbarmung, der Kraft und der Liebe.“ — Hierauf brannte sie ihr Wachsstöcklein an und eilte durch der Gemächer lange Reihe in das einsamste, in den kleinen Tempel ihrer innigsten Herzensergießung und tiefsten Anbetung. —

Und die fromme, vertrauende Gottesverehrerin lag auf ihren Knieen und sprach mit glühender Andacht: „Vater, Dir ist Alles möglich; nimm diesen bittern Kelch von mir, doch nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.“ — Da erlosch die Lampe des Altars, überirdische Wohlgerüche durchwehten das Gemach, ein rosiges Dämmerlicht umfloß das Gebilde der heiligsten Jungfrau, und unter den sanftesten

Harfentönen sprach eine Stimme voll himmlischen Wohllauts:

„Laß — fromme Mutter! ab vom Harme,
Er hilft, dem gläubig du vertraut;
Sieh! liebend streckt Er seine Arme
Nach dem, der hoffend zu Ihm schaut.
— Die Kleinen lasset zu mir kommen,
Wehrts ihnen nicht; — so sprach er ja;
Zu ihrem Schutze, ihrem Frommen
Steh'n tausend Engel wachend da.“

„Auch deiner Tochter Retter, — glaube, —
Er kommt; und dem das Kind vertrau;
Er naht als zarte, fromme Taube,
Gekleidet in des Himmels Blau.
Laß Elsbeth mit dem Mägdlein ziehen,
Wohin der sich're Schutzgeist schwebt;
Zu Schanden wird des Bösen Mühen,
Der nach der Unschuld Leben strebt!“ —

Und die gotterleuchtete Herzogin dankte dem himmlischen Helfer mit aller Wärme des beglückten Mutterherzens und sie bangte nicht vor der nahen Stunde des Scheidens von dem heißgeliebten Töchterlein, da von Oben Rettung und Gnade verheißen war.

Elsbeth, die treue Kammerfrau, dem blinden Mägdlein mit gar zärtlicher Liebe zugethan, harrte in Sehnsucht der rettenden Taube entgegen, denn sie kannte des Herzogs starren Sinn, und daß er Alles vollbringe, das Gute wie das Schlimme, was er einmal beschlossen. — Jetzt flammte die Sonne im Osten auf, und mit leisem Geflatter schwebte die himmelblaue Taube in das Gemach, und es thaten sich auf die Thüren der Gemächer, und die gewaltige Pforte der Burg, und Elsbeth, die blinde Prinzessin im Arme, schritt ungefährdet durch die Reihen der Hellebardierer, der Reisigen und Knechte, die nicht sahen und nicht hörten und ihre Hände und Füße nicht zu bewegen vermochten. — Und am Fuße des Schloßberges stand ein schönes glänzendes Maulthier; es hatte nicht Zaum und nicht Gebiß, aber auf seinem gerundeten Rücken einen weichen Polstersattel. Die Taube umflatterte das sanftmüthig blickende Thier; Elsbeth, des Winkes verständig, bestieg es mit freudigem Gemüthe, bereitete dem Kinde in ihrem Schooße ein weiches Lager, und das Maulthier folgte der leitenden Taube und trabte dahin, so sanft, als wäre es eine wandelnde Sänfte. Als es zu dämmern begann und der dunkle Dom eines Tannenwaldes sich über die Dahinziehenden wölbte, flatterte die Taube von der Heerstrasse ab

und auf der duftenden Moosdecke des Wald-Bodens schritt, lustig wiehernd, das Maulthier in den Forst hinein und stand stille vor einer Felsenhöhle und wandte die klugen freundlichen Augen zurück nach seiner lieben Bürde, als wollte es sagen: „Es will Nacht werden, und hier laß uns ruhen.“ —

Elsbeth glitt von dem treuen, sicheren Thiere und sie sah des Wunderbaren gar Vieles. Die Felsenhöhle war umgürtet von lieblichem Gesträuche, das süße, nährende Früchte trug. Eine krystallklare Quelle schlängelte sich durch buntes Gesteine, und auf üppiger Matte, die das Gesträuche umschloß, weidete in traulicher Näherung ein blendend weißes Mutterlamm und schmiegte sich zu Elsbeths Füßen, aus schwellendem Eiter süße Kost und Labung bietend. — „O Vater im Himmel, wie groß ist Deine Güte“ — sprach Elsbeth aus der Tiefe des dankbaren Herzens und sie labte und nährte das herzogliche Töchterlein mit der Milch des Lammes und erquickte sich mit den Früchten der Gesträuche und sammelte Moos und Laub, ein Lager zu bereiten in der stillen duftigen Felsen-Höhle. — Und als sie auf des Mooses weichem Teppich ruhend das Kindlein in den Schlaf wiegte und mit schöner Stimme ein Lied des Dankes und Preises dem Wesen der Liebe und

Vatergüte sang, voll süßer Entzückung, begleitete die himmelblaue Taube, in der schwanken Wipfel eines jungen Eichbäumchens sich schmiegend, den frommen Gesang mit so zaubervollem Girren, daß die entzückte Elsbeth die Lyra-Töne der Cherubim zu belauschen wähnte.

Gar viele Tage hatte die Reise gewähret unter der Taube freundlicher Leitung und im Genuße göttlicher Schirmung und Milde, als vor Elsbeths Auge eine Stadt mit vielen Thürmen und stattlichen Gebäuden auftauchte. — Nach dem frommen Gruße: „Gelobt sey Jesus Christus!“ — fragte Elsbeth einen stattlichen Mann, der auf stolzem Rosse des Weges kam, wie dieser Ort heiße. — „Ihr müßt wohl aus recht fernem Lande seyn — lächelte der Gefragte — weil ihr unser weltberühmtes Regensburg nicht kennet. — Nehmet Herberge im Gasthause zur weißen Lilie. Da werdet ihr mit euerm Kindlein gute Aufnahme, freundliche Dienstleistung und billige Zeche finden.“ — Hierauf ritt er fürbaß; Elsbeth aber dachte in ihrem vertrauenden Sinne: „Nur da ist gute und gottgefällige Herberge, wo meine wunderbare Führerin Einkehr macht.“ — Nahe an dem westlichen Thore der Stadt Regensburg, von den Römern

erbaut und Reginum oder Castra regina genannt, flatterte die Taube seitwärts und das folgsame Maulthier trabte zwischen Hecken von Stachelbeeren und Corneliuskirschen einem Häuschen zu, das, gegen Süden vom Weinstocke umrankt, mit seinen hellen Fenstern und blendend weißen Mauern aus einem Kreise früchtereicher Aepfelbäume gastlich hervorschaute. Mit klatschendem Flügelschlage und lustvollem Girren schwang sich die Taube auf des Häuschens blanken Giebel; vor dem schmucken Gitterthore stand das Maulthier. Eine ehrwürdige Matrone eilte herbei, öffnete die Pforte und sprach mit gewinnender Anmuth: „Gott segne Euern Eingang in diese stille Hütte, wertheste Frau Elsbeth, und Er sey hold und gnädig diesem herzoglichen Kindlein, daß so süß in euern weichen Armen schlummert. Schon seit gestern ist für Euch ein schmuckes Kämmerlein bereitet, und wenn meinem lieben Gaste an dem genüget, was christliche Nächstenliebe und mein Bischen Habe bieten kann, so werdet Ihr mit der alten Martha zufrieden seyn!“ —

„Euch war meine Ankunft bekannt? — Ihr wisset meinen Namen und die hohe Geburt dieses Mägdleins? — fragte die erstaunte Elsbeth und glitt langsam vom Rücken des Maulthieres. — Aber Marthe stand ihr nicht Rede,

denn das Kind war erwacht und sie nahm es aus Elsbeths Armen und eilte damit in das Häuschen, um ihre Gäste mit Speise und Trank zu laben, wobei sie erzählte: es sey diesen Morgen Herr Erhardus, der hochwürdigste Bischof von Regensburg in das Häuschen getreten und habe ihr angekündet, daß, ehe dieser Abend hereindunkele, Frau Elsbeth, die fromme Leibzofe der Elsaßer-Herzogin, mit deren blinden Töchterlein auf einem Maulthiere anlange, längere Zeit unter diesem stillen Dache weilen werde, und von mir mit freundlichem Wohlwollen, wie eine geliebte Schwester im Herrn aufzunehmen und zu beherbergen sey. — Frau Elsbeth, in Allem, was sie seit der Abreise aus der Burg ihrer Herrin erlebt und jetzt aus dem Munde der Wittwe gehört, nun des himmlischen Vaters waltende Hand erkennend, staunte nicht länger ob der neuen Wunderbarkeit und feierte ihren Eintritt in diese Stätte des Friedens und des Gottessegens mit einem herzinnigen Gebete, dann ging sie zum ruhig harrenden Maulthier und schnallte den Reisesack ab, worin für sie und das Kind die herzogliche Gebieterin etwas Kleidung und Linnenzeug gepackt, aber vieles Edelgeschmeide und Gold beigethan hatte, auf daß Elsbeth, sollte sie auch nie wiederkehren, nicht vom Mangel

und Sorge bedrängt werde. Als das Maulthier abgepackt war, floh es mit der Schnelle des abgeschossenen Pfeiles dahin und Frau Elsbeth sah es nie wieder. Auch die Taube war verschwunden. —

Es dämmerte kaum der Tag heran, als Elsbeth die Prinzessin aus dem Bettlein hob und gar zierlich ankleidete, dann auch sich, so viel als es möglich war, festlich anthat, um selbst im Aeussern würdig zu erscheinen im Hause des Herrn, wo nach ihrem unverschiebbaren Willen schon zu früher Morgenstunde dem blinden Herzogs-Töchterlein das heilige Sakrament der Taufe zu Theil werden sollte. Wittwe Martha geleitete sie, um ihr die Wohnung des hochwürdigsten Bischofes Erhard zu bezeichnen, und dann auch dieser heiligen Handlung beizuwohnen. —

Der fromme und weise Erhard hatte kaum von seinem Diener erfahren, daß eine ehrwürdige Matrone mit einem blinden Kinde, des Herzogs von Elsaß eheleiblichem Töchterlein, an der Pforte stehe, und um gnädiges Gehör bitte; so eilte der Gütevolle bis an die unterste Stufe der Marmortreppe, um die Fremdlinge zu empfangen mit dem Gruße der Liebe, und er

sprach voll Begeisterung der gottdurchflossenen Seele: „Ja, Ihr seyd die treue Dienerin und dieses ist das Töchterlein der edelsten, gottesfürchtigsten Frau. So wie ich Euch hier sehe, hat mir Euer und des Kindes Gestalt ein Traumgesicht gezeigt, und es kam mir ein Gebot vom Himmel, für Euere Unterkunft zu sorgen, und die herzogliche Prinzessin zu taufen, wo sie den Namen Ottilia erhalten soll, und Ihr, Frau Elsbeth, als Pathe das Kind zur Taufe zu halten habt, damit ihr ein gottgefälliger Zeuge der heiligen Handlung seyd, und dieser Waise — denn der grausame Vater hat sein unschuldiges Kind verstossen, und die zärtlich liebende Mutter ist ferne — mit mütterlichem Herzen Euch annehmt, und sie unterrichtet im Glauben! — Laßt uns zum heiligen Werk schreiten! —

Hierauf gab er seiner priesterlichen Umgebungen ein Zeichen, und er wurde angethan mit dem kirchlichen Kleide und das helle Glöcklein des Gotteshauses ertönte. Frau Elsbeth mit süßen Ahnungen das blinde Töchterlein an die liebende Brust drückend, trat an die Pforte der Kirche und viele Menschen umstanden sie in ehrerbietiger Ferne. —

Und als der hochwürdigste Bischof der herzoglichen Prinzessin das heilige Sakrament der Taufe ertheilte, sprach er unter Verrichtung der

äussern Gebräuche zur Erbauung der Versammelten die erklärenden Worte:

„Dem Täufling wird der Name eines Heiligen gegeben, und ihm dadurch einer der Freunde Gottes im Himmel bezeichnet, der seyn wird in allen Trübsalen und Gefahren sein Fürbitter beim himmlischen Vater, und der Name des Heiligen erinnere ihn stets, wie er leben müße, um den Namen Christ mit Verdienst und Würde zu führen.“

„Ich hauche den Täufling an, wie Christus der Herr bei seinen Jüngern gethan, und ihnen dadurch den heiligen Geist mitgetheilt hat.“

„Ich lege meine Hand auf das Haupt des Täuflings und erkläre ihn dadurch als ein nunmehriges Eigenthum Gottes, und ein Mitglied seiner Kirche.“

„Ich bezeichne den Täufling öfters mit dem Kreuze, auf daß dadurch angezeigt werde, wie die heilige Taufe, vermöge der Verdienste Christi und seines Kreuztodes, die Erbsünde abwasche, auch wie der Täufling unter der blutigen Kreuzfahne Christi wider den bösen Feind, wider die Welt und das Fleisch ritterlich kämpfen und von Kindheit an das Kreuz Christi mit frommer Ergebung und heiterm Muthe tragen soll.“

„Ich spreche Beschwörungen aus, wodurch ich dem höllischen Geiste im Namen Gottes be-

fehle, zu weichen von dem Täuflinge, den er bisher in seiner Gewalt gehabt, und einzuräumen diese Wohnung dem heiligen Geiste."

„Ich lege den Täufling Salz in den Mund und spreche: Nimm hin das Salz der Weisheit! — denn dieses Salz ist ein Sinnbild von der Weisheit, womit ihn Gott erfüllen, von der Kraft, mit welcher er durch seine Gnade von der Fäulniß der Sünde bewahren, dagegen ihm stets regen Geschmack an himmlischen und göttlichen Dingen, die da sind Tugend und Sittsamkeit, Nächstenliebe und Gottesfurcht, reichlich verleihen wolle."

„Ich berühre die Ohren des Täuflings mit Speichel und spreche: „„Epheta, das heißt, öffne dich."" — Ich berühre die Nase und bete: „„zum Wohlgeruche"" — indem diese sinnbildliche Handlung dahin anweiset, daß von nun an die Seele dem schönen Lichte der Wahrheit und jedem heiligenden Eindrucke sich öffnen müße!" —

„Und nun, mein Täufling, führe ich dich über die Schwelle dieses geheiligten Tempels, denn noch warst du nicht würdig zu treten in das Haus des Herrn; aber jetzt bist du es geworden, da ich von dir das Joch der schändlichsten Sklaverei genommen und dich übergeben

habe dem göttlichen Erlöser und seiner göttlichen Regierung.“

„Durch das Gebet des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vater unsers, welches im Namen dieses Kindes die Taufpathe mit Innigkeit verrichtet hat, wurde der Glaube bekennt, der Entschluß, nach demselben zu leben, ausgesprochen, Gott um seine Gnade angefleht und die Hoffnung belebt. — Ich lege nun ab die blaue Stole, das kirchliche Zeichen der Trauer, der Buße, des angebornen Sündenstandes und thue mich an mit der weißen, welche ist die Farbe der Unschuld, der Fröhlichkeit und zugleich eine erfreuliche Hindeutung auf die Heiligung des Täuflings bei der Taufe.“

„Ich frage den Täufling, ob er widersage dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart, damit ich durch diese Frage die Lehre gebe, daß es der Beruf des Menschen ist, gegen alle Lockungen des bösen Feindes, der Sünde, mit christlichem Muthe zu kämpfen, die zeitlichen Güter richtig zu schätzen, die eitle Weltpracht zu verachten, die Hoffnung auf das ewige Leben immer kräftig zu nähren in der frommen Brust und zu ringen nach den unvergänglichen Gütern.“ —

„Ich salbe mit dem heiligen Oele den Täufling auf der Brust, damit er muthig, stark und

tapfer werde zum rastlosen Kampf gegen den bösen Feind, gegen die Welt und das Fleisch; ich salbe ihn zwischen den Schultern, auf daß ihm die Kraft werde, das Joch des göttlichen Gesetzes unermüdet mit freudigem Herzen zu tragen und mit unverbrüchlicher Treue gegen Gott und seine heiligen Gebote festen Trittes dahin zu wandeln auf der müheseligen Laufbahn des Lebens.“ —

„Ich frage den Täufling, ob er getauft werden wolle; — denn nur Derjenige wird von Gott in die Zahl der Seinigen aufgenommen, der diese Aufnahme freiwillig verlangt; nur Derjenige wird die ewige Seligkeit erlangen, der den göttlichen Befehlen freiwillig gehorcht.“ —

„Ich begieße mit Wasser dreimal das Haupt des Täuflings, zur Andeutung, daß die Abwaschung durch Jesum den Gekreuzigten ihre Wirkung habe; zur Erinnerung, daß Christus nach dreitägiger Begräbniß von den Todten auferstanden ist; zur Lehre, daß auch der Mensch nach dreifacher Abwaschung vom Tode der Sünde auferstehe.“ —

„Ich salbe die Getaufte durch den heiligen Chrysam zu einem Christen, verleibe sie Christo dem Gesalbten ein und mache sie seines Priesterthumes und seiner königlichen Würde theilhaftig; ich weihe die Getaufte durch den heili-

gen Chrysam zu einem Tempel Gottes, zum heiligen Gefäß; ich bezeichne durch die Salbung, wie heilig der Leib eines Christen, wie unbefleckt diese Wohnstätte Gottes erhalten werden soll.“

„Ich thue die Getaufte mit einem weißen Kleide an, zur herzerhebenden Bezeichnung, daß die Herrlichkeit der Auferstehung, zu welcher der Mensch durch die Taufe wiedergeboren wird, daß die Schönheit und der Glanz, in deren Schimmer die Seele nach der Abwaschung von den Sündenflecken hervorleuchtet; daß die Unschuld und die heiligende Reinigkeit, die der Getaufte sein ganzes Leben hindurch mit reger Aufmerksamkeit bewahren soll, durch dieses weiße Kleid in aller Würde und gottgefälliger Anmuth sinnbildlich dargestellt werde.“ —

„Ich reiche der Getauften eine brennende Kerze, zur Ermahnung, daß sie aus der schmachvollen Finsterniß in das verherrlichende Licht hervorgetreten ist, und daher stets darnach streben soll, mit tugendhaften Wandel dem Mitmenschen vorzuleichten und zu erfüllen, was Christus von uns verlangt mit den Worten: „Lasset Euer Licht vor den Menschen leuchten!“ —

„Ich scheide von der Getauften mit dem Zurufe der Liebe und des Segens: Gehe hin in Frieden und der Herr sey mit Dir!“ —

Und als der fromme Erhardus die herzogliche Prinzessin getauft und die Ceremonien der Taufe also erklärt hatte, warf er sich auf seine Kniee, streckte die Arme gen Himmel und rief mit glühender Andacht, mit des Gottvertrauens heiligster Begeisterung:

„Herr der Welten! Blicke nieder mit mildem Vaterauge auf dieses blinde Mägdlein und spende ihm einen Tropfen aus dem unermeßlichen Meere Deiner Allmacht und Erbarmung! — Gleichwie Du durch das wahre Licht, Deinen heiligsten Sohn, alle Menschen erleuchtet; gleichwie Du die Seele dieses Kindes durch die heilige Taufe gereiniget und geheiliget hast, also würdige Dich auch, dieser Lichtlosen ihre leiblichen Augen zu eröffnen, und sie zu beglücken mit der Wohlthat des irdischen Lichtes!“

Und sieh da! — Die häutige Hülle, welche wie ein trüber, weißgrauer Nebel des Kindes Augen bedeckt hatte, zerfloß in krystallklare, perlende Thränen, und das helle, himmelblaue Auge lächelte im sanftesten Schimmer der Frische und Verklärung den Umstehenden entgegen, und alle warfen sich auf das Antlitz nieder und ihre Seele war entzückt und aus ihrem Munde ertönten die Gesänge des Lebens und die Worte der Anbetung des Herrn in den Höhen. —

Ottilia aber wuchs auf unter der zartesten Pflege und der weisesten Leitung ihrer Pathe Elsbeth in Frommheit und Demuth und fleissigen Ueben alles Guten.

Schon einige Tage darauf, als Ottilia die heilige Taufe empfangen und durch Gottes Gnaden das Licht der Augen erhalten, war vom Bischof Erhardus ein Bote abgesandt nach Elsaß, dem Herzog Uldarik zu verkündigen, welch großes Heil an der Prinzessin geschehen, auch herzlich und christlich ihm zuzureden, er solle die Tochter in Liebe zu sich aufnehmen. Doch Uldarik erfreute sich nicht ob der Gnade, die seinem Töchterlein von Oben gekommen war; er zürnte gar mächtig und unversöhnlich, daß eine Tochter und nicht ein Sohn seiner Macht und seines Thrones Erbe ihm geworden; — er entließ den Boten mit harter, drohender Rede. — Wie nun Ottilia das vierzehnte Lebensjahr erreichte und gar schmerzlich empfand, daß sie ihr Vater verstossen, und sie nicht das Antlitz ihrer Eltern zu schauen habe, schrieb sie einen gar rührenden Brief an ihre Mutter, und bat sie auf das flehentlichste, ihr die Erlaubniß beim Vater zu erwirken, ihm kindliche Verehrung dar-

bringen und die hellen, gesunden Augen zeigen zu dürfen. Frau Kunigunde, die nicht mehr, wie sonst in enger Gewahrsam gehalten wurde, trat mit Demuth und Freundlichkeit zu dem herzoglichen Gemahl, und sprach voll Anmuth und Milde: „Hochgebietender Herr! ich nähere mich Euch mit einer Bitte; — versprecht mir, meinem Flehen hold und willfährig zu seyn!“ — Worauf Uldarik erwiederte: „Wie kann ich die Erfüllung einer Bitte verheißen, die mir noch unbekannt ist? Es möchte Euch gelüsten, Unziemliches zu wollen, und es wäre meiner herzoglichen Würde ein Mackel, ungeziemliche Bitte zu gewähren.“ — Hierauf faßte Kunigunde des Ehegemahls freundlich dargereichte Hand und sprach mit Schmeichellaute: „Treu und herzig geliebter Uldarik, ich will nichts Unziemliches, sondern etwas, das Gott und allen guten Menschen gar angenehm ist, inniglich bitte ich Dich, Deiner Tochter, dem unschuldig verstossenen Kinde, das so lange in die fremde Welt verbannt ist, zu Gnaden aufzunehmen, und ihr zu vergönnen, in frommer Freude Deines Anschauens zu geniessen.“ — Mit zornrothem Gesichte entwand der Herzog seine Hand aus den zartumschlingenden Händen der schmerzerfüllten Ehegemahlin, und schritt hastig aus dem Gemache, im feindlichen Schweigen, aber wild rollenden Auges.

Das Mutterherz wäre gebrochen unter dem zerstörenden Drucke der unstillbarsten Sehnsucht nach der heißgeliebten Tochter, wäre der trauernden Herzogin nicht aus treuer Zofen Mund der Rath zugeflüstert worden, die Prinzessin heimlich hieher zu schaffen und durch den Anblick ihrer Engelschönheit, Sanftmuth und Güte die harte Kruste des Hasses vom Herzen des Vaters abzulösen, wie der Sonne belebender Strahl das eisige Leichentuch von den Höhen und den Thälern löset. Frau Kunigunde öffnete ihr Schatzkästlein und nahm des Goldes und der Edelgesteine und der Perlen so viel heraus, als der rathenden Zofe verschwiegener Bruder, ein Leibwappner des Herzogs, bedurfte, einen bequemen Wagen und zwei kräftige, sichere Rosse zu kaufen, auch sechs muthige Reisige zu werben, und sie auszurüsten und sattelfest zu machen, auf daß die herzogliche Prinzessin während der langwierigen Reise unter kräftigem Schirme geleitet werde. Es geschah alles unter des Geheimnisses dunkelster Hülle; denn in Ulduriks vertrautester Umgebung waren viele Böse, die, des schnöden Eigennutzes willen, den Vater gegen die Tochter aufregten, und der Mutter Schritte mit scharfem Auge belauerten. —

Herzog Uldarik ließ eine große Jagd halten und ein prächtiges Zelt aufschlagen auf einer

Waldwiese, nahe an der Heerstraße, um darin nach geendigtem Waidwerke sich zu laben und zu vergnügen mit leckerem Imbisse und trefflichem Weine. Frau Kunigunde begab sich auf ihrem sanften Zelter schon in der Morgenstunde nach der Waldwiese, um, nach damaliger Frauensitte, des hohen Gemahls Leibgericht mit eigner Hand zu bereiten, ihm auch den Begrüßungs-Humpen zu kredenzen. — Das Mahl war vorüber; der Herzog und sein Gefolge erlustigten sich an dem Erzählen der waidmännischen Ereignisse dieses Tages und sprachen den Humpen waidlich zu. Jetzt kam die Landstraße daher ein wohlverzierter, mit zwei stattlichen Rossen bespannter, von Reisigen umgebener Wagen; ein Fähnlein an vergoldetem Stabe von roth und weißem Seidentuche, die Wappe des Elsaßer Herzogs Udalrik, flatterte lustig von des Wagens künstlich gewölbter Decke herab, und auf des Fähnleins Spitze wiegte sich eine gar niedliche himmelblaue Taube. — „Wer kommt des Weges daher in diesem zierlich gebauten Wagen, und wer erkühnt sich, zu prunken mit den Wappenfarben meines Hauses?“ — fragte der Herzog, und seine Stirne faltete sich, wie immer, wenn er unmuthig zu werden begann? — Da faßte die hochedle Frau Kunigunde seine Hand und sprach mit Würde und Anmuth: „Hochmögender Herr! der

Fürst des Landes soll hier nicht walten, sondern nur der Vater. Es ist Ottilia, Deine Tochter, die herannahet, die Kniee des unbekannten, aber heißgeliebten Vaters zu umschlingen und zu erflehen seine Liebe und seinen Segen." — „Wer — zürnte der Herzog mit gewaltiger Stimme — ist so frevel und thöricht, das Mägdlein daher zu rufen ohne meinen Befehl und Willen?" — Darauf antwortete die Herzogin mit bittenden Blicken und zitterndem Laute: — „Ich, Dein liebendes Weib und Deine treue Magd, habe es vollbracht, — erwägend, daß es für die Tochter, für das einzige Kind des Herzogs von Elsaß eine Schmach, ein unbeschwichtbares Leiden sey, in untraulicher Ferne, in Armuth, das freudenlose Leben dahin zu schleppen. — Vater der unschuldigen, wunderholden Tochter, erschließe ihr Dein Herz und gib ihr Liebe statt unchristlichen Hasses, eine freundliche Stätte in Deinem Herzen statt grausamer Verbannung!" — Der felsenharte Uldarik riß sich los aus Kunigundens weichen Armen und seines Zornes Flamme ward zur wildesten Lohe, daß er seinen blinkenden Dolch aus der Leibbinde riß und ihn mit kräftiger Faust warf in den Busen der treuesten Gattin, der zärtlichsten Mutter, der tugendhaftesten, reizvollsten Frau. — Und der Unmensch schritt über die Gesunkene hinweg und rief sei-

nen Schranzen und Jagdmannen zu mit donnernder Stimme: „Auf, meine Getreuen! reißt die Dirne aus dem Wagen und schleppt sie in die Schlucht der grauenvollsten Wildniß, wo die Raubthiere hausen, auf daß sie dort ein Leben ende, das der Fluch des meinigen ist! — Die Jagdmannen, rauhe, kampfgewohnte Knechte, aber gottesfürchtig, und das Blut der Unschuld ehrend, standen unbeweglich, feile knechtische Leibdiener stürzten dahin, zu erfüllen das unmenschliche Gebot. Da schwang die himmelblaue Taube ihre zarten Flügel, und es verfinsterte sich der Himmel, Blitze flammten, Donner rollten, Stürme brausten; die Erde spaltete sich, Feuersäulen stiegen aus den Klüften auf, die Stunde des Weltgerichtes schien gekommen zu seyn. Und die Wucht des Entsetzens hatte den Herzog und sein Gefolge zur Erde gedrückt, und unter den dahingesunkenen kniete Kunigunde, die klaffende Todeswunde in der engelreinen Brust und betete und pries den Herrn der Allmacht und Liebe mit Worten und Lobgesängen.

Gram und Schwermuth hatten das Haupthaar des Herzogs Uldarik gebleicht; die Reue nagte wie ein unersättlicher Wurm an seinem

Herzen, denn Frau Kunigunde siechte an der unheilbaren Verwundung dem Tode zu und alle Boten, ausgesandt, um die Prinzessin Ottilie aufzufinden und ihr den Segen des Vaters zu bringen und sie zurückzuführen in seine Arme, kehrten nach mondenlanger Forschung ohne Erfolg heim. — Da gab der barmherzige Gott dem Trauernden einen frommen Sinn, also daß ein Kloster zu bauen, ein großes Verlangen in ihm rege ward. Er schickte nach allen Weltgegenden die Verlässigsten unter seinen Knappen, daß sie eine Stätte suchen möchten, wo ein solches Gotteshaus fest und friedlich gelegen seyn dürfte. Die Rückkehrenden brachten manche genehme Kunde von geschehener Auffindung geeigneter Plätze; doch Gulibert des Herzogs Leibknappe, hatte auf der waldigen Kuppe eines gar hohen Berges die verfallene Klause gefunden, welche sich einstens Kaiser Maximilianus aus Baumstämmen erbaut hatte, um darin sich zu verbergen vor der Nachforschung seiner Feinde, ihnen unkenntlich gemacht durch härene Siedler-Kutte und des struppigen Bartes und Haupthaares dichten entstellenden Wuchs. —

Als Gulibert diese Stätte besonders angerühmt hatte zur Erbauung eines einsamen Klosters, ritt Herzog Uldarik mit wohlerfahrnen Werkmeistern dahin, betrachtete aufmerksam die

waldige Kuppe und ließ daselbst eine große Kirche bauen nebst einem Kloster mit aller Gemächlichkeit, die dabei nothwendig war. Das Kloster wurde Hohenburg genannt. — Nachdem der Bau zu Ende gekommen, versammelte Herzog Uldarik die vornehmsten und gesetzkundigsten seiner Ritterschaft, sagte ihnen, daß er eine Reise vorhabe, die viele Jahre dauern werde, und erwählte aus ihrer Mitte drei Edle, die in seinem Namen das Herzogthum regieren sollten mit Fug und Recht, bis er wieder heimkehre, oder seine Tochter Ottilia aus unbekannter Ferne dahergelange, des Landes Herrin zu werden und darüber zu herrschen an der Seite eines ebenbürtigen, tapfern und wohlerleuchteten Ehegenossen. Die herzoglichen Reichsverweser traten ihr gewichtiges Amt an; Uldarik aber schlich bei nächtlicher Stille und Finsterniß mit geschornem Haupte, in grober Siedlerkutte und Sandalen an den blossen Füssen aus seiner prachtvollen Stammburg und wanderte am Pilgerstabe nach Hohenburg, dort Buße zu thun für seine Frevel und Grausamkeit, die er an Ehefrau und Tochter geübt. —

Zwölf Jahre hatte Ottilia, von der himmelblauen Taube aus den Händen der Mörder

gerettet und nach dem Nonnenkloster Palma, das in schauriger Wildniß lag, geleitet, unter den gottseligen Jungfrauen hingebracht in stiller Demuth, in Nächstenliebe und Andacht, ungekannt von den Menschen, ausser denen, die für sie beteten für erhaltene Wohlthat und Pflege. Da hatte sie ein Traumgesicht, welches ihr den Vater zeigte, wie er, angethan mit dem Büsserkleide, in kleiner Zelle auf hartem Strohpfuhle lag, des Todes gewärtig, aber nicht vermögend hinüber zu gehen in das Reich der Ruhe, bis er die verstossene Tochter an seine reuevolle Brust genommen, und ihre Verzeihung und ihre Fürbitte bei Gott erflehet habe. Ottilie eilte in das Gemach der Priorin, warf sich vor ihr nieder, und bat um Vergünstigung, den sterbenden Vater trösten und in seiner Todesstunde für ihn beten zu dürfen. Die fromme, milde Priorin willfahrte unverzüglich der kindlichen Bitte, aber sie bangte, wo Ottilie den Vater finden werde; denn für die Regenten des Herzogthums wie für das Volk war Uldariks Aufenthalt ein Geheimniß geblieben. Und als die Priorin dem tiefen Sinnen oblag, wie ihre geliebte Nonne Ottilie zum Ziele gelange, da girrte es sanft und anmuthig in der Vorhalle, und Ottilie, die lieblichen Töne erkennend, rief mit freudebewegtem Herzen: „Hochwürdige Mutter, es har-

ret meiner die himmelblaue Taube, ein Bote, von Oben gesandt, der mich schirmend führt, wohin ich gerufen bin." — Schnell packte sie etwas Leibwäsche in ein Bündlein, und mit heiterm Flügelschlage schwebte die himmelblaue Taube dahin, der frommen Wandlerin Schritte leitend. —

Und Herzog Uldarik, der reuevolle Büsser starb in Ottilia's Armen den süßen Tod voll Trost und Versöhnung. Ottilia aber empfand das allergrößte Leid, denn sie fürchtete sehr, ihr Vater möchte mit strenger Pein für seinen Irrthum gestraft werden. Als Uldariks Leichnam der geweihten Erde gegeben war, warf sie sich auf den Grabhügel nieder und betete inniglich mit vielen heißen Thränen für ihn und gelobte mit glühendem Eifer und heiliger Wahrheit, noch fleißiger zu seyn, wie je, in Gebet und in Duldung, Demuth und guten Werken, auf daß Gott erhöre ihr Flehen für den sündigen Vater. Da ging eine Stimme in ihrem Innern auf, wie ein leuchtender Stern, die sagte ihr: „Ottilia, dein Vater ist bei seinem Gott in Hulden." — Und ihr Herz jubelte und sie that nun im Danke zu Gott, was sie noch vor Augenblicken in der Fülle des frommen Kummers gethan. —

Herzog Uldarik hatte ein Testament verfaßt, worin er seinen Schwestersohn, den tapfern, gottesfürchtigen Desiderius, Prinzen von Lothringen, zum Herzog von Elsaß ernannte, die Kirche und das Kloster Hohenburg nebst vielem Gelde seiner Tochter Ottilie schenkte, die Mönche aber, welche allda gehauset, so reichlich begabte, daß sie mehr als genügsam Mittel erhielten, sich ein neues Kloster zu erbauen. Als die Mönche dahin gezogen waren, wanderte Ottilie an der Spitze der Nonnen von Palma nach Hohenburg, denn das arme, baufällige Kloster Palma war so klein, daß es nicht faßte die frommen Jungfrauen, die von allen Seiten herbeiströmten, um da zu wirken im Dienste Gottes und der Menschheit, wo Ottilia waltete in den schönsten Tugenden, schon auf dieser Welt eine Heilige. Auf der Nonnen inständiges Flehen, das Amt der Priorin führend, zählte sie bald in ihrem Stifte hundert und dreissig Nonnen, denen sie durch lehrreiche Reden und engelreines Beispiel die heilsamste Speise für die Seele reichte, zugleich auch genügend leibliche Nahrung gab; ihre Kost aber war Gerstenbrod und Quellwasser, ihr Bett eine Bärenhaut über den Boden der Zelle gebreitet, ihre Hauptkissen ein rauher Stein. —

Ottilia's Frömmigkeit in allen Gedanken, Worten und Werken, die heiße Andacht im Gebete, und das innige Vertrauen auf die Vorsehung — belohnte der himmlische Vater schon diesseits mit der Gnade, durch diese heilige Jungfrau manch Wunderbares zu schaffen. Einst betete sie in ihrer Zelle. Während des Gebetes erschien die Nonne, welche die Kellnerei zu verwalten hatte und sprach: „Hochwürdige Mutter, es ist heute der Tag, an welchem die Nonnen Wein erhalten, aber das Fäßlein ist leer.“ — Mit mildem Lächeln wandte sich Ottilia zur Nonne, also sagend: „Betrübe dich nicht, meine Tochter, sondern baue auf Gott, der uns, den Vertrauenden huldvoll ist!“ — Und als die Nonne in den Keller zurückkehrte, fand sie das Fäßlein bis an den Rand mit Wein gefüllt. — Zu anderer Zeit war, langer Dürre wegen, der Klosterbrunnen zu Hohenburg vertrocknet, und die Nonnen jammerten sehr ob des Mangels an Wasser, da es gar mühsam herbeizuschaffen war vom Bächlein des Thales. Still betend sank Ottilie am Gesimse des Brunnens nieder, und nachdem sie lange gebetet, ward ein hölzernes Gefäß in die Tiefe gelassen, das sich gleich füllte mit eisigkaltem, krystallklarem Wasser. —

Kaum hatte Ottilie wahrgenommen, daß viele Bedrängte — Schwäche, Krankheit und Alters halber nicht den steilen Berg des Klosters Hohenburg zu erklimmen vermochten, so erbaute sie an des Berges Fuße eine Kirche zu St. Martins Ehre, und daneben ein geräumiges Haus, darin Siechhafte und Greise zu verpflegen. Da es, wenn Gott längere Zeit keinen Regen sandte, auf Hohenburg an Wasser gebrach, so baute Ottilia im Thale ein Kloster, Niedermünster genannt, das noch steht bis zum heutigem Tag. —

Während des Baues wandelte Ottilia eines Morgens in dem Dunkel des nahen Waldes, und ihr frommes Herz war voll der größten Sorge, ob sie auch würde Kraft haben, so Vieles zu vollenden. Da umflatterte sie die himmelblaue Taube, drei Lindenzweige im zarten Schnabel tragend. Ueberrascht, aber gleich voll hohen Muthes nahm Ottilia die grünende Gabe, und sah ein rosenfarbnes Band, welches um die Zweige geschlungen war, und worauf mit goldnen Buchstaben die Worte standen: „Pflanze ein diese Zweiglein an der Pforte des neuen Klosters, so wird dein Beginnen gedeihen!“ — Die gehorsame Jungfrau grub mit eigener Hand für jeden der drei Zweige eine runde Grube und pflanzte sie ein, den ersten im Namen der Liebe, den zweiten im Namen des Glaubens, den drit-

ten im Namen der Hoffnung. Und die Zweiglein wuchsen rasch auf zu stattlichen Bäumen, und die Blätter wölbten sich an den schlanken Aesten zum kühlenden Schattendache und die lieblichen Blüthen hauchten süße Wohlgerüche aus.

Als der Bau vollendet, und Kirche und Kloster von dem hochwürdigsten Bischof des Sprengels eingeweihet waren, versammelte Ottilia ihre Nonnen, und befragte sie um ihre Wahl: ob sie wollten ein offenes Kloster haben, oder bei der strengen Regel des Stifts Hohenburg beharren. — Die Nonnen zögerten nicht mit ihrem Ausspruche, sondern erklärten mit raschem Eifer: darüber wolle ihre würdige Priorin, die gotterleuchtete Jungfrau, bestimmen. — Diese redete darauf und sprach: „Mir ist wohl bekannt, daß Ihr eines strengen Lebens gewohnt seyd, und Gottes Kraft in Euch walte, in solcher Strenge zu verharren; allein unsere Nachfolgerinnen möchte solche Härte nicht genehm seyn, und ihnen könnte zum Fluch werden, was uns zum Heile gedient hat. Darum mache ich das Gebot, daß wir sollen die offene Regel befolgen.“ — Deß waren die Frauen zufrieden. —

Unter opferreichen Liebeswerken und in der Verklärung des tugendhaften frömmsten Lebens

hatte Ottilia ihr zwei und sechzigstes Lebensjahr erreicht, als sie das schnelle Herannahen ihres Sterbstündleins fühlte. — Auf zwei Nonnen sich stützend, wankte sie in die Kirche, versammelte die Nonnen um sich, segnete sie mit Worten und Blicken der Liebe und einer überirdischen Freudigkeit und sprach: „Habet Gott vor Augen und im Herzen, betet für mich und meinen Vater. Jetzt aber gehet in das Chor, den Psalter zu lesen, wie die Hora gebeut.“ — Und die Nonnen gingen mit thränenvollen Augen, mit tiefbewegtem Herzen; denn die Ahnung eines nahen, großen Schmerzes durchzitterte ihr Inneres. —

Und als die Nonnen im Lesen des Psalters waren, tauchte aus der Tiefe der Kirche ein rosiger Schimmer auf, und Wohlgerüche und leise Sphärenklänge umflossen die Betenden, und eine himmelblaue Taube schwebte über ihre Häupter hinweg, und vor ihnen her durch die gewölbten Hallen bis an die Stufen des Hoch-Altars, und hier lag Ottilia auf ihrem Antlitze, wie in der Andacht Inbrunst aufgelöst, aber ihre Seele war zur ewigen Freude aufgeflogen.

Es kam ein großer Schrecken über die Nonnen und in wohlmeinender Sorge knieten sie um die Entschlafene her und klagten: daß die heilige Jungfrau ohne den Genuß des heil. Sa-

kraments verblichen sey, und flehten, daß Gottes Gnade den Leichnam nochmal belebe, um die heilige Wegzehrung zu empfangen. —

Da kehrte die Seele in den Leichnam zurück und der Beichtvater der gottseligen Jungfrauen nahte sich voll Ehrfurcht, um die Wunderbare zu fragen, ob sie jetzt empfangen wolle den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi. Siehe, da stand auf dem Altare ein Kelch, den Niemand hingestellt zu haben wußte, und im Kelche lag eine consecrirte heilige Hostie. Ottilia faßte den Kelch, nahm aus selbem mit zarten Fingern das hochheiligste Gut, sprach in vertrauungsvollster Frommheit: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit!“ und genoß die heilige Hostie. Dann rief sie mit ausgestreckten Armen: „Vater im Himmel, nimm auf meine Seele in Deinen Schooß!“ — Und sie kreuzte ihre Hände über die keusche, engelreine Brust und beugte ihr Haupt zur Erde, und berührte mit ihrer Stirne die Stufen des Altares. —

Und sie war entschlafen zum süßesten Tod, und ihre Seele trug auf geheiligten Schwingen die himmelblaue Taube in das Land der ewig grünenden Palmen, der ewigen Ruhe, des ewigen Heils. —

Noch bis zum heutigen Tage bewahrt das Kloster Niedermünster mit ehrfurchtsvoller Sorglichkeit den Kelch, aus welchem die Gottgeweihte ihre letzte Wegzehrung genossen hatte, und viele fromme Frauen lebten in diesem Kloster nach der Lehre und dem Beispiele der Unvergeßlichen, und das Siechenhaus des Niedermünsters nahm zahllose Elende auf, die St. Ottilia verehrten.

Die Pilgerin.

Lykosyrische Sage.

Es war um das Jahr 370, in welchem Basilius, der Heilige, ob seiner unschätzbaren Verdienste um Kirche und Menschheit genannt der Große, zum Bischof von Cäsarea in Kappadozien ernannt wurde. — Der rastlose Eifer, welchen Basilius der Beförderung der Kirchenzucht, der Erhabenheit und Würdigung des Gottesdienstes, der Reinheit des Wandels der Priester, dem Predigen und Wohlthun widmete; die Kraft, durch welche er bei all seiner Friedfertigkeit und Sanftmuth, die Arianer, die Feinde und Verfolger seiner Lehren siegreich bekämpfte, und sein gottergebener Wandel, seine unbefleckte Keuschheit und Tugend erwarben ihm in der Umgebung wie in fernen Gegenden und Ländern das größte Ansehen, die tiefste Verehrung, das innigste Vertrauen der Hohen und Niedern, der Reichen und Dürftigen. Waren die Stunden vorüber, in welchen Basilius als Bischof und Seelenhirt eines großen Sprengels die Pflichten seines heiligen Amtes mit der thätigsten Mühewaltung erfüllt hatte, so floß seine übrige Zeit in stillen Unterredungen mit Gott dahin. Oft wur-

de er aus dem heiligen Kreise seiner Betrachtungen und Gebete zur Schlichtung weltlicher Geschäfte abgerufen; kein Mißmuth, kein Unwille über die Störung in der Fülle der Andacht verdüsterte des ehrwürdigen Antlitzes engelmilde Züge, es war ein fast überirdisches Wesen, das aus der Einsamkeit schweigenden Hallen in das bunte, rauschende Gewirre des menschlichen Treibens hervortrat, um Rede und Rath zu geben, Zweifel zu lösen, Verworrenes zu schlichten, das Dunkle klar zu machen, durch Trost und Wohlthaten den Menschen zu beglücken. — Daher durfte frei die Armuth ihm nahen, und Leiden des Körpers und der Seele fanden Linderung bei seiner unbegränzten Barmherzigkeit.

Basilius war der muthvollste, standhafteste Held im Kampfe für die Heiligkeit und Segnungen der Lehre Jesu. — Die Arianer, eifrige, verblendete Anhänger des Alexandrinischen Presbyters Arius, welcher frevelhaft die Lehre zu verbreiten suchte, daß Jesus nur das edelste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, und geringer sey als Gott, hatten an ihrem Kaiser Valens einen gar grimmigen Feind der katholischen Bischöfe, besonders des heiligen Basilius, dessen Freiheit und Leben er grausamlich nachstrebte, auch einen seiner bösartigsten Richter und Gewalthaber nach Cäsarea schickte, um Basilius

durch Drohungen und Härte zum Abfall von seinem Glauben zu zwingen. Der Abgesandte des Valens that getreulich, was ihm sein Kaiser geboten, und goß einen Strom von Schmähreden und Drohungen über den Bischof aus; aber dieser redete mit hocherhabenem Haupte und Furchtlosigkeit: „Ich erschrecke nicht vor deinem wilden Wesen und deinen Bedrohungen, denn derjenige, dessen Herz nicht hängt mit sündlicher Liebe an den zeitlichen Gütern, fürchtet nicht ihren Verlust, nicht die Verbannung ins Elend, nicht den martervollsten Tod, da er die ganze Welt nur als ein Jammerthal betrachtet und nur den Himmel als seine Heimath erkennt. — Ich bebe nicht vor den Qualen des glühenden Eisens, der ehernen Dornenkrone, der Verrenkung der Glieder, denn die Martern der Folter befreien mich von den Banden des Leibes und führen meine Seele in den Schooß des göttlichen Heilandes.“ Und der wilde Sinn des Arianers wurde gebeugt durch die hochherzige, muthvolle Rede des heiligen Mannes, und er kehrte unverrichteter Dinge zum Kaiser Valens zurück. —

Es ergab sich, daß in der Nacht, als Basilius gefänglich eingezogen und in das Elend verbannt wurde, das Söhnlein des Valens tödlich erkrankte. Luodonia, des Valens Gemah-

linn, eine sehr fromme Frau, und der katholischen Lehre im Geheimen eifrig anhängend, bat den Kaiser auf das beweglichste, den Bischof Basilius herbei rufen zu laßen, auf das er das kranke Kind segne und für selbes bete. Der Kaiser that, wie Luodonia von ihm verlangt. Als Basilius, seine Hilfe und sein Gebet dem Feinde des katholischen Glaubens wie dessen Freunde aus wahrhaft christlichem Herzen weihend, vor dem Kaiser Valens erschien, sagte dieser mit höhnischer Miene: „Bischof von Cäsarea, ist dein Glaube der rechte, so heile mein Söhnlein durch die Kraft deines Gebetes.“ Hierauf sprach Basilius: „Wahrlich, deinem Söhnlein wird geholfen werden, sobald du deinen Irrglauben für die Wahrheit und Heiligkeit des katholischen Glaubens hingibst, den Anhängern desselben Frieden schenkest, und deinem Söhnlein durch einen katholischen Priester die heilige Taufe ertheilen lassest!“ — Valens wies die fromme Ermahnung von sich, ungeachtet die Krankheit des Kindes während der Gegenwart des heiligen Basilius sichtbarlich abnahm; dagegen ließ Valens das gesundende Söhnlein durch einen arianischen Priester taufen; — und siehe da! die Vorhersagung des Basilius ward erfüllt, denn gleich nach der Taufe starb der kaiserliche Prinz. — Luodonia aber, durch die Erfüllung der Prophe-

zeiung des gottbeseelten Mannes von allerinnigster Liebe zur katholischen Lehre erfüllt, floh aus dem kaiserlichen Palaste in die Einöde, that sich an mit grobem Gewande, und diente dem Herrn im Gebete und in der Pflege siecher, gebrechlicher Menschen.

„Thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, die euch verfluchen, bittet für die, die euch verfolgen!“ — So lehrte Jesus, der weiseste und liebvollste aller Lehrer, und diese Worte der Liebe und des Friedens führte Basilius nicht nur in seinem Munde, sondern er bethätigte sie auch durch sein Thun. Der Staathalter des Kaisers Valens entbrannte in wilder Lust für die reiche, schöne Coruna, welche eine Wittwe und als das edelste Muster der Sittigkeit und Gottesfurcht wie ein glanzvolles Gestirn den Mitmenschen vorleuchtete. — Da sie nicht gesonnen war, nochmal in den Ehestand zu treten, am wenigsten aber mit dem hartherzigen, lüstevollen Staathalter, so wußte sie kein anderes Mittel, als ihre Zuflucht zu dem Bischofe Basilius zu nehmen.

Als sie eines Morgens in der Kirche vor dem Altare kniete, versunken in Andacht und das Innerste ihres vertrauenden Herzens vor Gott erschließend, stürzten die Leibwächter des

Staathalters auf Coruna los wie der räuberische Falke auf die schüchterne Taube, und wollten sie vom Altare fortreissen, und ihrem Gebieter überliefern. Da trat den Entweihern des gottgeweihten Hauses der Bischof Basilius mit hoher Würde entgegen und befahl ihnen, sich straks zu entfernen. Die Leibwächter des Staathalters verhöhnten ihn, und wollten neuerdings Hand anlegen an die zitternde Wittwe, doch sie mußten fliehen, da das empörte Volk ihnen den Tod drohte. Der Staathalter ergrimmte darob so gewaltig, daß er Basilius auf seinem Gange aus der Kirche nach dem Siechenhause ergreifen und vor den öffentlichen Richterstuhl führen ließ, der aufgeschlagen war in Mitte des Marktplatzes der Stadt. Als einer der Leibwächter auf des Staathalters Befehl ihm den Mantel von den Schultern riß, sprach er mit Ruhe und Sanftmuth: „Herr, wenn Ihr darnach Verlangen habt, so will ich auch das Kleid abziehen!“ — Diese friedlichen Worte rechnete der Staathalter dem Bischofe als eine boshaft verhöhnende Rede an, und erzürnte zur Wuth, daß er sein Schwert zog, und Basilius den Kopf spalten wollte. Das Volk aber, voll Ehrfurcht und Liebe gegen den ehrwürdigen Bischof stürzte auf den Staathalter los, und riß ihn zu Boden. Gleich warf sich Basilius über den

Todbedrohten, rufend: „Ihr werdet eher meinen Leib zerfleischen, als diesem Manne ein Haar aus seinem Haupte raufen!“ Und das Volk wich ehrerbietig zurück. — Bald darauf wurde der Staathalter von dem Kaiser Valens seines Amtes entsetzt, aller Güter beraubt und in das Elend gestossen. Basilius nahm den Unglücklichen, der ihn oft auf das grausamste verfolgt hatte, der sogar sein Mörder werden wollte, bei sich auf und gab ihm von seinem Brode und von seinem Weine, und dazu einen sichern ungetrübten Aufenthalt. Da ging der Staathalter in sich, schwor den arianischen Glauben ab, und wurde ein stiller, tugendhafter Mensch, ein würdiger Sohn der katholischen Kirche.

Als Bischof Basilius einstmals in seiner verschwiegenen Kammer vor Gott sich demüthigte in stillem Gebet, meldete ihm einer seiner Diener, daß eine Pilgerin auf der Schwelle des Palastes kniee und bei ihm zu beichten begehre. Der fromme Basilius, der gleich nach vollendeter Andacht einige Kranke und Arme besuchen wollte, ließ sie deßhalb an die Priester verweisen, denen das Amt oblag, die sündhaften Gewissen der Menschen von ihren Schmerzen zu entbinden; aber die Pilgerin erwiederte, daß sie

weit aus der Fremde hergekommen sey, um dem hochheiligen Basilius die Tiefe ihres Herzens aufzuschließen, und daß sie nur ihm allein ihr Geheimniß anvertrauen und nur von seinem Munde Beruhigung empfangen könne. Hierauf willfahrte der Bischof ihrem Begehren und erhob sich von seinen Knieen, die Fremde zu empfangen, die sittsam und verschämt hereintrat, im dunkeln Pilgerkleide, den mit Muscheln geschmückten Hut tief in das rosige Antlitz gedrückt, und den Stab der Wallfahrt in ihren bebenden Händen. Sie warf sich nieder vor dem frommen Bischof, und küßte, mit ihren Thränen benetzend, schweigend seine ihr dargebotene Rechte. —

„Wer bist du, meine Tochter? — fragte Basilius, sie liebreich aufhebend, — und welche Bürde belastet bei so jungen Jahren schon dein Gewissen, daß du meinst, nur ich selbst könne sie dir abnehmen?“

„Heiliger Vater! versetzte die Fremde, drückt denn allein die Sünde den Geist der Menschen nieder, oder vermag nicht auch der Widerwärtigkeiten Last ihn zu beugen? Keine weltliche Verirrung, die Buße heischt, führt mich zu Euern Füßen, sondern nur das Verlangen, daß Ihr mich schützen möget gegen jegliche Unbild,

und der Wunsch, daß meine züchtige aber zaghafte Gesinnung sich stärken und befestigen mag in Eurer heiligen Nähe. Denn wisset, ich bin eines Königs Tochter und weit aus der Ferne her hab ich an diesem Stabe einen beschwerlichen Weg zurück gelegt, Euer hochverehrtes Angesicht zu schauen. O nicht zum Erstenmale erblicken Euch heute meine Augen; so dachte ich mir Eure milden Züge, wenn ich nachsann, welche Gestalt der Himmel wohl gewählt haben möge, um sie als Hülle der edelsten Seele zu ehren. So strahlten, gleich Sternen in dunkler Nacht Eure Blicke Muth und Hoffnung in mein umwölktes Gemüth, ehe ich ihnen noch in der Wirklichkeit begegnete, — so und nicht anders, wie ich Euch vor mir sehe, seyd Ihr mir längst erschienen, wachend und im Traume, und schon damals ging mein ganzes Herz vor Euch auf, als Ihr mir nur nahe waret in meinen eigenen Gedanken, die seit Jahren schon sich stets mit Euch beschäftigten."

„Wenn es mir, dem demüthigen Knechte Gottes, vergönnt seyn soll, das Gute in dir vor Wanken zu bewahren, so weiß ich es deiner Einbildungskraft Dank, die dich schon früh so wunderbar mit meinem Anblick vertraut hat, — entgegnete der Bischof. Aber laß hören, welche Unbill du befürchtest auf Erden, und

worin ich deine zaghaften Gesinnungen zu befestigen vermag.“

„Edler Herr! erwiederte die Pilgerin, ich habe Euch schon gesagt, daß ich aus fürstlichem Geblüte entsprossen bin. Auferzogen in allen Flitterfreuden des Thrones, strebten meine königlichen Eltern, von der Welt verblendet, meinen Sinn nur auf die vergängliche Krone zu richten, durch die man herrschet, dieweil man lebt. Aber zur Demuth neigte sich stets mein Gemüth, und frühe regte sich Eckel an irdischem Thun und Lassen in meinem Innern.“

„Als ich heranblühte zu jungfräulichen Jahren, gedachte der König, mein Vater, mich zu vermählen. Gewohnt, mich seinen Wünschen mit kindlichem Gehorsam, obschon oft mit geheimen Widerstreben zu fügen, wagt' ich keine Weigerung, wiewohl ich lieber in klösterlichen Mauern meine Tage der Einsamkeit gewidmet hätte. Als daher der königliche Prinz, dem ich bestimmt war, an meines Vaters Hof kam, um mich zu werben, nahm ich zitternd das Ringlein von seiner Hand und ging dann hinaus in den dunkeln Wald, zu weinen und Gott um ein nachgebendes Herz anzurufen. Dieweil ich nun kniete unter einer Eiche, die ihre knorrigen Aeste weit umher ausbreitete, rauscht' es plötzlich in ihrem Wipfel, und wie ein grüner

Regen säuselten unzählige Blätter auf mich hernieder, mich zu wecken aus der seligen Vertiefung meiner Andacht. Da blickt' ich empor und sah ein Dunstbild, gleich dem heiligen Andreas gestaltet, oben in den Lüften, zwischen den Zweigen des Baumes schweben, das rief mit ernster Stimme zu mir herab: „Siehe wohl zu, wenn du dich vermählst mit Leib und Seele, denn Fluch lastet auf der Ehe, die nicht Liebe knüpft, und dieser ists allein auf Erden, den du lieben kannst, aber nicht mit schnödem, irdischen Gefühle, sondern als deinen Bräutigam für die geheiligte Ewigkeit." —

Da schaut' ich wie im Spiegel Euer Antlitz, heiliger Vater, das freundlich gleich der Morgensonne mir lächelte, und plötzlich umgeschaffen dünkte mir das Innerste des Herzens, denn das Sehnen nach Abgeschiedenheit und klösterlicher Stille hatte sich in glühendes Verlangen nach Euerm Wiedersehen und nach der Süssigkeit Eurer engelreinen Liebe verwandelt." —

„Du thust nicht wohl, meine Tochter, erwiederte Basilius ernst, daß du so unziemend die leichtfertigen Wünsche deines Herzens vor mir aussprichst; doch, bist du gekommen, der weltlichen Eitelkeit Valet zu sagen, und das Aergerniß eines solchen Geständnisses durch Reue und Buße zu versöhnen, so sieh mich bereit,

dir beizustehen in Allem, was den Schiffbruch deiner Seele verhindern kann. Denn es ist nicht genug, den Leib vor schnöder Befleckung zu hüten, auch das Gemüth muß sich rein erhalten in Worten und Gedanken vor Gott und vor sich selbst.“ —

Als der Bischof so sprach, entfiel der Pilgerin wie von ungefähr der leicht befestigte Hut, und unverhüllt stand sie da in rosiger Jugendschönheit, edle Perlen der Rührung im funkelnden Auge, und das Haupt, wie von einer Glorie, von goldenen Locken umflossen. Der Bischof schauderte fast vor ihrer unaussprechlichen Anmuth; doch er wandte den Blick streng und enthaltsam von ihr ab, und fuhr fort, wiewohl mit sanfterm Ton der Stimme: „Du hast noch nicht geendet, edle Jungfrau! Sage mir, was ferner geschah, und wie du dem Werben deines Verlobten, und den Geboten deiner Eltern dich entzogest.“ —

„Als ich zurückkehrte in meines Vaters Schloß, sprach die Königstochter, erklärte ich den Meinigen, daß ich nimmer dem Prinzen meine Hand geben könne, weil ich mir schon einen Bräutigam erkoren habe, dem allein ich anzugehören gesonnen sey. Da ergrimmte mein königlicher Vater sehr, und fuhr mich an mit rauhen Worten, und schlug mich mit harter Hand in das Angesicht, als ich auf meinem Entschluß be-

harrte. Doch mir dünkte seine strafende Hand leicht, denn ich litt ja um den, dessen Bild beseligend in meinem Herzen schimmerte. Wie nun weder Drohungen noch Züchtigungen, noch selbst das zärtliche Flehen meiner vielgeliebten Mutter meinen Sinn zu erweichen vermochten, sperrte man mich in ein düsteres Gefängniß, auf daß die Zeit meinen störrigen Willen zu brechen versuche. Doch ich war nicht allein in meinem öden Kerker. Oft verklärten sich mir die finstern Wände mit einem himmlischen Glanze, und die Strahlen eines überirdischen Lichtes das zu mir eindrang, bildeten dann Eure Gestalt und Eure Züge, und Trost brachte mir Eure beglückende Nähe, selbst in der freudenlosen Einschränkung eines von allen Menschen geschiedenen Alleinseyns.“ —

„So gingen zwei Jahre langsam mir vorüber; doch während mein Leib gefangen war, schwebte frei die Seele in glückseligen Regionen einher, und überall begegnete mir Euer Bild, das meine Phantasie sich ausmalte mit den Farben der Liebe. Schon wähnte ich, mein Kerker werde mir einst auch zum Grabe dienen, — da ließ der Wächter, der meiner hütete, vergeßlicher Weise die Thüre meines Gefängnisses offen, und mir war plötzlich, als winke die frische Luft der Freiheit mir hinaus aus den dum-

pfen Mauern, und ich floh eiligst, irrte lange im Elend umher, und erreichte endlich doch in Pilgertracht das Ziel, nach dem ich schmachtete. Hier zu Euern Füßen, heiliger Vater, seht mich knieen. Ist es eine Sünde, für Euch in den Flammen der keuschesten, überirdischen Liebe entbrannt zu seyn, so lehrt mich, sie zu büßen; aber begehrt nicht, mit harter Hand sie zu verlöschen; denn Ihr würdet grausam meinen innern Himmel dadurch zerstören. Mit Fasten und Gebet will ich mein Fleisch kreuzigen, — nur verdammt mich nicht zur Reue; denn heilig, wie Ihr selbst, ist mir die glühende Sehnsucht nach dem frommen, keuschen, engelmilden Basilius, die gleich einer Eingebung von oben mich durch Wälder und Wüsten, durch Berge und Thäler zu Euch führte, zu Euch, dessen wirklicher Anblick sie auf ewig befestigt hat."

Dem gütevollen, zartfühlenden Manne dünkte es rauh und lieblos, mit strengen Worten so treu ergebene Gesinnungen niederzuschlagen, und sündlich schien es ihm wiederum, sie zu nähren durch Freundlichkeit und verzeihende Milde. Er wollte einen finstern Blick auf die Pilgerin werfen, doch ihr Auge strahlte ihn an, wie eine warme Sonne, und die eisige Strenge seiner Mienen fing plötzlich an zu schmelzen vor dem Zauber ihrer kindlichen Anmuth. —

„Viel und mancherlei, sprach er, sind der Anfechtungen auf Erden, aber schön ist's, sie zu bekämpfen, wenn es uns auch schwer fällt. Geh daher in ein Kloster, meine Tochter, und ziehe deine Gedanken ab von irdischen Wünschen, auf daß die Sünde nicht länger in dir triumphire.“ —

„Was Ihr mir gebietet, will ich ohne Murren thun, versetzte die Jungfrau mit einer Stimme, die immer seelenvoller und melodischer, gleich einem Syrenengesang in die Brust des Bischofs drang. Aber entlaßt mich nicht so gleichgültig, als hätte das Geständniß meiner zärtlichen Schwachheit nur Eure herbe Verachtung erregt. Gebt mir Euern Segen mit in die immerwährende Einsamkeit, der ich mein junges Leben opfere, und als Zeichen [illegible] Weihe gönnt mir die Gunst, daß Eure Lippen nur *Einmal* meine Stirne berühren, auf daß doch *Ein* Augenblick in meinem Daseyn gewesen sey, an den ich zurückdenken darf, dankbar für das hohe, unschuldige, überschwängliche Glück, das er enthielt.“ —

„Was begehrst du, Versucherin?“ fragte Basilius erbebend, — und von nie gefühlten Wallungen, wie von unbesiegbarer Zaubermacht ergriffen, hob er die zitternden Arme, die blühende Jungfrau zu umfassen, und sie auf die

blendend weiße Stirne mit freundlich frommen Lippe zu küssen. —

Da wehte leise, wie ein kühler Hauch des Mittags Schwüle erfrischt, der Ton eines Seufzers von dem hohen Marienbilde herab, das, in einer Vertiefung der Wand, so oft der Gegenstand seiner inbrünstigen Andacht war, und als er erschrocken hinaufblickte zu der Hochgebenedeiten, sah er ihre göttlichen Augen von dem Thaue einer irdischen Thräne verdunkelt, und die immerbrennenden Kerzen, die er, ihr zu Ehren, auf dem Altar zu ihren Füssen gestiftet hatte, waren erloschen und füllten das Gemach mit bläulichem Dampfe.

„Nimm dein Opfer zurück, Basilius, flüsterte die Hochgebenedeite mit himmlischer aber trauriger Stimme; denn als du mit reinem Gemüthe diese Kerzen mir weihtest, waren sie mir eine wohlgefällige Spende deiner Frömmigkeit — jetzt aber verletzen sie, gleich Irrlichtern auf Sümpfen erzeugt, flackernd mein verklärtes Auge, und sie sollen nicht deine Schwäche beleuchten.“ —

Da ging Basilius in sich. Wie ein Nebel erhob es sich vor seinen Sinnen, und als er schaute, was aus der Königstochter geworden, lächelte sie zwar noch immer mit übermenschli-

cher Schönheit ihn an, doch mit Entsetzen sah er den Pferdefuß unter ihrem faltenreichen Gewande hervorragen, und schaudernd gewahrte er, daß der Böse nur die Gestalt einer reizenden Pilgerin angenommen hatte, ihn zu versuchen, und um die Glorie rühmlich erkämpfter Heiligkeit zu bringen. „Hebe dich weg von mir, Satan! rief er aus mit zerknirschtem Herzen, und des Mägdleins lockende Gestalt verwandelte sich zischend in eine hohe, grimmige Schwefelflamme, die prasselnd in den Boden sank, als er ein Kreuz schlug, sich vor ihr zu verwahren.

Da stürzte Basilius nieder auf seine Kniee, und zerfloß in Thränen der Reue; doch als er nach langem schmerzlichen Gebet sein Auge schüchtern erhob zu dem Antlitz der Mutter aller Gnaden, lächelten ihre Mienen ihm wieder, und ohne menschliche Hilfe hatten die Kerzen sich von Neuem auf ihren Altar entzündet. Dieß verehrte er als ein tröstliches Zeichen, daß seine Schwäche ihm vergeben sey, und alle seine noch übrigen Lebenstage brachte er zu, um durch rüstigen Kampf gegen die Versuchung sich zu versöhnen mit der Gottheit und mit seinem Gewissen. —

Leokadia.

Neukastilische Sage.

Die Mauren, ein Volk arabischen Ursprunges, mit Strenge und Eifer dem muhamethanischen Glauben zugethan, benützten die Unordnungen und den Zwiespalt und die Befeindungen, welche sich unter den Westgothen eingeschlichen und allmählich verbreitet hatten. Bald waren die tapfern Mauren gerüstet, das ganze Spanien sich zu unterwerfen. Ueber das Mittelmeer zogen die zahlreichen Schaaren der nach Kampf und Beute gierigen Krieger daher. Sie bemeisterten sich der gesegneten Südprovinzen des alten Ibarinus. — Toledo, die herrliche Stadt, an drei Seiten von den bläulichen Wellen des Tajo bespült, einst die Stätte, wo die Väter des christlichen Glaubens sich zu Versammlungen, zur Berathung und Andacht einfanden, schmachtete jetzt unter dem Drucke eines Volkes, welches durch die Schärfe des Schwertes die Lehren seines Propheten über den halben Erdball zu verbreiten suchte, und den gothischen Stämmen, die nicht die heimischen Sitze verliessen, und nicht in die tiefsten unwirthbarsten Gebirge flüchteten, ein schweres, ein grausam drückendes Joch auferlegten.

In dem Alkazar, der stattlichen und festen Residenz, dem Sitze der Regenten zu Toledo, lebte und herrschte nach dem Einzuge der Mauren, Eben Zoheir Hassem, ein Sproße aus dem Stamme der Morawiden. Mit eiserner, blutgewohnter Hand führte er den Zepter, und jeder Gedanke, den er dachte, und jedes Wort, das er sprach, hatte nur die Befriedigung seiner wilden Lüste und seiner Grausamkeit zum furchtbaren Ziel. Den eignen Kriegern, durch deren Muth und Treue er sich zum Herrscher aufgeschwungen, ein Tyrann, war auch dem Volke seines Landes und seines Glaubens der Name Eben Zoheir Hassem ein Schrecken; selbst diejenigen seiner nächsten Umgebung, die er seines Vertrauens würdigte, und in mancher Aufwallung guter Laune mit reichen Geschenken begabte, entrückten sich, so viel ihnen möglich, seinem Anblick, und kein Auge lächelte ihm freundlich zu, und kein Herz schlug ihm mit Wärme und Innigkeit entgegen; denn wo Eben Zoheir Hassem lebte und waltete, da waren Freude, Vertrauen und Liebe verscheuet. In den Hallen des Alkazars, in den weiten Räumen seiner Höfe und Gewölbe herrschte Grabesstille, die nur von Zeit zu Zeit durch das Röcheln der Unglücklichen, welche er unter den Fenstern seiner Gemächer erwürgen, der Sklaven, die er gei-

seln, der Bewohner von Toledo, die er, um sie zur Angabe ihrer verborgenen Schätze zu zwingen, foltern ließ, — schauderhaft unterbrochen wurde. In Toledo herrschte von jeher der Gebrauch, daß Maulthiere und Esel das Wasser, welches sowohl in der Stadt als auf der Burg Alkazar nöthig war, aus dem Fluße Tajo herbeitrugen; schon am Tage nach seinem Einzuge ließ er diese Thiere, das Eigenthum der Bewohner Toledo's, verkaufen, und die Einwohner selbst mußten in Schläuchen das benöthigte Wasser herbeischleppen. Greise und Gebrechliche waren von dieser unmenschlichen Frohn nicht befreyet; nur eine große Summe Geldes konnte die Befreyung verschaffen.

Eben Zoheir Hassem, ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes, hatte selbst für seine Tochter Zoraide nur selten Gefühle der Vaterliebe, und nur selten gelang es ihr, den bösen Geist zu bahnen, der sein Inneres an unzerreißbaren Fäden gängelte. Zoraide war eine fromme, sanfte, unentweihte Jungfrau, die das edelste, gefühlvollste Herz im engelreinen Busen trug, und mit liebevoller Hand wieder aufrichtete, was des Vaters eiserner Fuß zu Boden trat, und durch Liebe und Wohlthaten die Thränen trocknete, die des Tyrannen Härte und Grausamkeit erpreßte. Innig geliebt von Toledo's Bür-

gern und den Einwohnern des Landes, ward sie allen Guten zum Räthsel; denn es konnte sich Niemand die Frage lösen, wie solch eine zarte Pflanze, wie solch ein sanftes Wesen unter der Leitung und bei den Grundsätzen ihres Vaters sich so herrlich zu gestalten vermochte, und wie Zoraide nur der Heimath des sanftesten Himmelsstriches angehörend, nicht gebeugt, nicht in ihrem ganzen Innern entblättert wurde von dem wilden Sturme der väterlichen Tyranney. Mit den Vorzügen der Herzensgüte und eines reich begabten Geistes vereinte die holde Fürstentochter eine Gestalt, die das Auge entzückte. Von der Natur mit dem schönsten Ebenmaße der frischen, kräftigen Glieder begabt, die lieblichste, keusch sich verhüllende Knospe, wandelte sie unter den holdesten Mädchen ihres Gefolges, wie ein Engel der himmlischen Räume unter den reizendsten Wesen des Irdischen. Ihr blühendes, mit den Rosen und Lilien der Unschuld und Tugend geschmücktes Antlitz war der Spiegel ihrer sanften, von keinem unreinen Hauche angedufteten Seele. Schon ein Blick ihres mildleuchtenden Auges trocknete die Thränen des Unglücklichen; ein Wort ihrer rosigen Lippen goß süßen Trost in das kummergebeugte Gemüth der Leidenden und ihre weiche Hand heilte die Wun-

den des Innern und spendete Gaben der Wohlthätigkeit mit fürstlicher Großmuth.

Eben Zoheir Hassem liebte nicht die Tugenden, wodurch Zoraide jedes Herz mit heiligen Banden an sich fesselte; denn die Tugenden der Frömmigkeit, der Menschenliebe, der Güte und des Wohlthuns galten ihm für leeren Tand, angehörend dem gemeinen Volke; er gefiel sich nur, hoch zu stehen über den Höchsten seines Stammes und von seiner Höhe herab die Blitze der Macht und der Gewalt des unbeugsamen Willens und der wechselnden Willkühr auf das zitternde Land zu schleudern. Nach seiner Ueberzeugung durfte die Tochter des mächtigen Herrschers über das alte Ibarinus kein Lächeln der Milde, keinen Blick des Wohlwollens für Menschen haben, in denen er nur Sklaven seiner Hoheit und seiner Laune sah. Wie sehr Zoraide die Menschen liebte und ihnen wohl that, blieb ihm, den Scharfblickenden, kein Geheimniß; er war entmenscht genug, seine Tochter zu hindern, Gutes zu thun; mit rohen Worten, mit harten Drohungen behandelte er die edelste Freundin der leidenden Menschheit; sie in ihre Gemächer zu verschließen, wenn sie dem Volke mehr seyn wolle, als dessen stolze Gebieterin, verhieß er der Trostlosen mit einem kräftigen Schwure. — Da stürzte eines Tages der Tyrann, gierig den

gehetzten Hirsch verfolgend, mit athemlosen Roße so heftig zur Erde, daß er aus der wunden Brust Ströme von Blut vergoß, und, ringend zwischen Leben und Tod, in die Burg getragen wurde. Viele Zeit lag er, schwer leidend und oft am Rande des Grabes; auch nicht einen Augenblick war Zoraide von seinem Lager gewichen; und als er genas und wieder im Gemache, in den Laubengängen des Burggartens umherwandelte, sich stützend auf Zoraide, und als er in einem bessern Augenblicke, tief bewegt von der zarten, treuen Liebe der holden Tochter, sie freundlich ermuthigte, eine Gabe sich zu erbitten, da sank sie zu seinen Füßen und mit strahlendem Auge und mit den weichsten Tönen ihrer Silberstimme bat sie den Vater, wieder wandeln zu dürfen unter den Leidenden Toledo's und des Landes als ein Bote des Friedens, der Liebe und des Wohlthuns. Ergriffen von einem Gefühle der Sanftmuth, das noch nie aufgethaut war aus dem dunkeln Schachte seiner kalten Seele, gewährte er die Bitte, und zürnte nicht mehr, wenn Zoraide, von ihren treuen Dienerinnen umgeben, aus den Thoren des Alkazars dahin wallte zu den Unglücklichen, die in Toledo's Häusern und in den Strohhütten des Landes ihrer hilfereichenden Wohlthäterin entgegen schmachteten.

Zwischen den Mauren und Gothen hatte einige Jahre Friede und Ruhe gewaltet; aber jetzt brach der Krieg zwischen den unversöhnlichen Feinden mit erneuerter Wuth los, und Eben Zoheir Hassem rüstete sich und seine Mannen zum blutigen Kampfe, Zoraide dem Schirme eines vielerprobten Anführers einer nicht zahlreichen aber höchst muthigen und treuen Schaar übergebend, zog er aus dem festen, jeder Belagerung und jedem Sturme trotzenden Alkazar an der Spitze der wildesten Horde, die mit fatanischer Leidenschaft ihrem Muhamed anhängend, nach dem Blute der Christen lechzte. — Ein Heer der Christen nach dem andern wurde geschlagen; bald sah man nur da und dort zerstreute Haufen nach den Schluchten der Gebirge und in die Nacht undurchdringlicher Wälder fliehen. Eben Zoheir Hassem kehrte zurück auf seine Burg, deren Höfe, Hallen und Gemächer erzitterten vor dem wilden Gejauchze der siegtrunkenen Mannen, von dem Schmettern der Trompetten und Hörner bei den rauschenden Zechgelagen; die der ruhmgekrönte Herrscher dem Tapfersten seiner Krieger gab.

Aber selbst unter den schmetternden Tönen der Trompeten und Hörner, unter dem Gejauchze der Zecher, unter dem Toben der rohesten Lust und des zügellosen Treibens hörte Zo-

raide das Wimmern der gefangenen Christen, die in den weitläufigen Gefängnissen, ausgehauen im Felsengrunde, worauf die Burg stand, unter den Qualen des Hungers und unter der Grausamkeit ihrer Wächter schmachteten.

Ibrahim Schullai, ein greiser Diener aus Zoraidens Gefolge, ein edler Mensch, beseelt von gleichem Gefühle für den leidenden Christen wie für den Unglücklichen seines Glaubens, hatte seiner Herrin die Kunde zugeflüstert, daß viele Christen in der Finsterniß der unterirdischen Felsenhöhlen, in der strengsten Gewahrsam unter der härtesten Behandlung gefangen gehalten werden; daß der hohe Gebieter seinen vertrauten Abdul Mialet zum Oberaufseher der Gefängnißwächter, zum unbeschränkten Gewalthaber über die gefangenen Christen ernannt habe, und daß Abdul der Mann sey, dessen ganzes Wesen nur Haß und Verfolgung gegen die Opfer seiner Herzlosigkeit athme.

Zoraide ließ Abdul vor sich rufen; sie gab ihm einige Beutel mit Goldstücken gefüllt, um von diesem Gelde den Gefangenen doch wenigstens hinlänglich Brod und reines Wasser zukommen zu lassen; mit thränenfeuchten Augen, mit den beweglichsten Worten bat sie ihn, menschlich zu seyn gegen die Unglücklichen, die unter seinen Befehlen stehen. Schweigend, mit eisiger

Kälte in allen Zügen des sonnverbrannten, häßlichen Antlitzes hatte Abdul das Gold aus Zoraidens weicher Hand empfangen, mit knechtischer Unterwürfigkeit den Saum ihres Kleides geküßt, und in kriechender Beugung das Gemach verlassen. Aber schon nach wenigen Augenblicken stürmte Eben Zoheir Hassem herein, glühend vor Zorn; er schleuderte die goldgefüllten Beutel Zoraiden vor die Füße, schwur den Gefangenen Verderben und verhieß schmerzliche Züchtigung und seinen Fluch der eigenen Tochter zum Erbe, wenn sie es je wieder wage, diesen Christen, die doch nur Hunde seyen, ihre Güte zuwenden zu wollen.

Nicht des Vaters grausame Härte, nicht die Furcht vor der sichern Erfüllung seiner Drohungsworte vermochten Zoraiden einzuschüchtern und sie abzuleiten von dem Pfade der Nächstenliebe, des Trostes und der Milde, welcher sie zu wandeln fest entschlossen war; sie fühlte keine Ruhe, bis es ihr gelungen war, ein Mittel zu ersinnen, durch das sie an das schöne Ziel, die Leiden der gefangenen Christen zu lindern, raschen Trittes zu gelangen vermöge. Durch Klugheit ihres treuen Ibrahim Schullai, den sie in das Geheimniß zog, glückte es ihr, auf des Vaters liebsten und mächtigsten Günstling so einzuwirken, daß Abdul seiner Aufsicht über die Ge-

fangenen enthoben und seine Stelle durch einen Mann ersetzt wurde, von dem Ibrahim recht wohl wußte, daß er dem Glanze des Goldes nicht widerstehen könne. Zoraide gab mit voller Hand, und der Oberaufseher der bewachenden Rotte, von Habsucht geblendet, traf seine Anstalten so umsichtig, daß Zoraidens vertraute Zofen mit Lebensmitteln und andern Gaben der Wohlthätigkeit schwer beladen, nächtlicher Weile die Felsenhöhlen der Gefangenen besuchen konnten, ohne von den ausgestellten Wachen bemerkt zu werden. —

Eines Abends war Zoraide nicht mehr mächtig, ihre Sehnsucht, zu sehen die Gefangenen, und mit den Gaben der Wohlthätigkeit auch Worte des Trostes und der Ermuthigung zu vereinen, länger zu beschwichtigen, und dieses Verlangen ward um so heftiger, als sie gehört hatte, daß die Christen, so furchtbar ihre Lage sey, doch jeder Bemühung des Mufti, den Christenglauben abzuschwören und sich zu Muhamed zu bekennen, mit eisernem Trotze widerstehen. Von ihren Zofen und dem Leibdiener Ibrahim begleitet, von einer stürmischen Nacht, noch mehr von dem Geräusche eines großen Trinkgelages begünstigt, das ihr Vater, der nur beim Becher und in der wilden Lust der Trunkenheit fröhliche Augenblicke hatte, den tüchtigsten Ze-

chern seines Hofes gab, schlich Zoraide durch abgelegene Hallen dem Gefängnißthore zu, das sich mehr vor dem Golde der Fürstentochter, als von ihrem Ansehen und ihrer Macht öffnete.

Beim Scheine einer schwach lodernden Fackel betrat die zarte Jungfrau, sonst immer nur unter freundlichen Gestalten, in hellen Gemächern, im Genuße lieblicher Düfte wandelnd, die grauenvollen, verpesteten Gewölbe, wo die gefangenen Christen, immer zwölf an eine Kette geschmiedet, auf modernden Stroh fruchtlos der ersehnten Ruhe entgegen seufzten. Ein Engel aus anderer Welt dünkte die Erscheinung der blühenden, reizvollen Zoraide den staunenden Männern; sie fielen nieder auf das Antlitz, die Augen verhüllend. Mit sanfter Stimme, den Christen wie himmlischer Ton klingend, redete die gefühlvolle Fürstentochter zu ihnen und ermahnte sie, ihr trauriges Loos mit Stärke zu tragen; denn so viel sie vermöge, werde sie streben, ihnen ihr Elend zu lindern. Und als die Gefangenen vernahmen, daß diese hohe Jungfrau die Tochter des Maurischen Herrschers sey, da erstarb ihr Haß gegen den Tyrannen, und alle segneten den Vater der holden Spenderin so vieler Wohlthaten. Auf einen Wink Zoraidens brachten die Dienerinnen Körbe mit Lebensmittel herbei; sie

selbst aber drückte jedem der Gefangenen ein Goldstück in die Hand.

Schon wollte die Fürstentochter diese Hallen des Jammers und der Leiden verlassen, als sie in einer Vertiefung eine Eisenpforte gewahrte, die mit vielen Schlössern und Riegeln verschloßen war. — „Schmachtet auch unter diesem Verschlusse ein gefangener Christ?“ — fragte Zoraide den Aufseher, und als dieser es mit einer stummen Verbeugung bejahte, gebot sie ihm, die Pforte zu öffnen. Der Aufseher kreuzte die Arme über die Brust, ließ sich auf die Kniee nieder und flehte die Gebieterin an, die Erfüllung ihres Gebotes ihm zu erlassen, da er in die Hände des Herrschers den Schwur abgelegt habe, diese Kerkerthüre nie zu öffnen und dem Gefangenen immer seine karge Nahrung durch das neben der Pforte angebrachte Gitter zu reichen, weil eben dieser Gefangene, früherhin unter den übrigen lebend, sie durch sein Beispiel und durch die Kraft seiner Rede zur Ablegung des Gelübdes bewogen habe, nie von ihren Glauben zu lassen. Zoraidens Neugierde ward noch mehr erregt; Goldstücke machten den Habsüchtigen seinen Schwur vergessen; die Schlösser klirrten, die Riegel rasselten und die Pforte that sich auf. Eine Gestalt, mehr dem Grabe als dem Leben angehörend, kaum mit Lumpen be-

deckt, am wunden Fuße eine schwere Kette schleifend, wankte auf Zoraidens Ruf aus der Tiefe des grauenvollen Kerkers hervor. Mit Wehmuth, unter strömenden Thränen betrachtete die Gefühlvolle den zitternden Greis, dessen Silberbart bis an den Gürtel herabfloß; aber ihre Wehmuth ward bald zum Gefühle der Hinneigung und der Ehrfurcht; denn solch ein edles Antliz, solch eine Würde hatte sie noch nie gesehen, und sie glaubte, ein verklärtes Wesen zu erblicken, als der Greis, nicht ahnend, daß die Fürstentochter an der Pforte seiner Jammerhöhle stehe, die reizende Jungfrau mit dem freundlichsten Lächeln begrüßte, nicht jammerte, nicht klagte, sondern mit einem frommen Blicke nach oben dem himmlischen Vater für die Wohlthat dankte, wieder einmal das Antliz eines Menschen, und noch dazu ein so engelschönes, so engelmildes Antliz schauen zu dürfen.

Wie durch höhere Gewalt zu dem Greise hingezogen, erkundigte sie sich nach seinem Schicksale, und sie schauderte in sich zusammen, und sie drückte die kleinen Hände an die schmerzdurchfluthete Brust, und weinte heiße Thränen des Mitleidens, als sie hörte, daß der hochbetagte Greis schon zehn Jahre in dieser Grabesnacht schmachtete. Ueber die bebenden Lippen hauchte sie die Frage hervor: „Und du, ehrwürdiger Greis,

hattest Stärke genug, zehn Jahre hindurch diese Ketten zu tragen, zehn Jahre hindurch mit Hunger und Elend ringend, ferne von dem belebten Lichte der Sonne, ferne von der theuern Heimath, ferne von dem Kreise deiner Geliebten das härteste Geschick zu ertragen?“ —

Die Gebote des Glaubens der Christen — erwiederte der Greis mit freundlichem Lächeln — geben dem Herzen jener, die streng an den heiligen Geboten halten, Trost und Muth; ich trage mein Geschick mit Geduld, mit kindlicher Ergebung in höhere Beschlüsse, die des Menschen befangenes Auge nicht zu durchblicken vermag. Ich hatte nie ein Weib, ich war nie Vater; aber liebende Brüder, theuere Anverwandten, gute Menschen, denen ich alles war und die auch mir alles waren, umschlossen mein Leben mit immerblühenden Frühlings-Kränzen, in welche der allgütige Gott auch die Blumen der Wohlhabenheit geflochten hatte. Fürst Eben Zoheir Hassem — Gott wolle ihn dafür nicht richten — erschlug meine Brüder, viele meiner Anverwandten, viele meiner Freunde; er raubte meine Habe, brannte mein Haus nieder, und schleppte mich an der Sklavenkette in diese lichtlose, dumpfe Gruft. — Ich habe keinen Haß, keinen Fluch, ich habe Worte des Gebetes für ihn, wie für alle Menschen, meine Brüder. —

Mir ist wohl in dieser Einsamkeit, denn sie führt meine Blicke nach Innen, die im bunten Treiben der Welt zu viel nach aussen gerichtet waren. — Mir seufzt Niemand nach, ich erwarte mein Ende mit Ruhe und im Gebete.“ —

„Und wer — rief erschüttert die Jungfrau — wer giebt dir die Kraft, mit Ruhe das Härteste zu dulden und für den zu beten, der dir Alles entrieß, was deinem Herzen theuer war, und dir für die Annehmlichkeit eines freundlich dahin ziehenden Lebens klirrende Ketten und Tage des namenlosen Elendes gab? — Von wem ist dir diese Kraft der Duldung geworden?“ — „Von meinem Gott, vom Gott der Christen“ — antwortete der Greis und blickte empor mit einem Blicke, aus welchem die Kraft des Vertrauens, die Hoffnung auf des Friedens unvergängliche Palmen die Fülle der Anbetung im überirdischen Glanze leuchteten. Da ward Zoraide von einem Gefühle erfaßt, wie noch nie in ihrem Innern sich gestaltet hatte. In Thränen schwimmend beugte sie sich vor dem ehrwürdigen Greis, drückte seine Silberlocken an die Lippen und schwankte aus den Kerkerhallen. —

Drei Tage waren nach diesem nächtlichen Besuche verflossen, und Zoraide hatte noch keinen Augenblick ihr Gemach verlassen. Niemand

konnte sich diese Zurückgezogenheit der Fürstentochter, erklären, die doch so gerne in der freien Natur wandelte und keinen Tag ohne hilfereichen Besuch bei Kranken und Armen dahingehen ließ; sie ward erst wieder sichtbar, als auf Befehl des besorgten Vaters die Aerzte sich ihr naheten, denn sie fürchtete, von ihnen als krank erklärt, auf das Ruhelager verwiesen, und dann täglich von ihrem Vater besucht zu werden, vor dessen Nähe ihr zu grauen begann, seitdem sie die gefangenen Christen in ihrem schauerhaften Kerker gesehen und den ehrwürdigen Greis, dessen Bild ihr Wachen und ihre Träume umschwebte, gesprochen hatte. Tiefe Schwermuth verdüsterte ihr Inneres; es war nicht das Lächeln des jugendlichen Frohsinns und der tugendhaften Freude, das sonst heiter und mild, wie des Maies blühendster Morgen, ihre rosigen Lippen umspielte; es war das bittere Lächeln eines stillnagenden Schmerzes, einer tiefverletzenden Unruhe, und das blaue Auge war oft von Thränen umflort. Aber es gab auch Stunden, wo sie sich heiter fühlte, und wieder freundlich lächelte und sich im Kreise süßer Zufriedenheit bewegte; immer waren es die ersten Stunden nach einem wiederholten Besuche bei dem ehrwürdigen Greise, der Damasus genannt, sich ihr als einen Priester der Christen bekannte, und

von den heiligsten Eigenschaften Gottes, von den Segnungen der christlichen Lehre und von dem Glücke, sie im Herzen und in Gedanken, Worten und Werken zu bewahren, mit solcher Kraft, Erhabenheit und Wärme sprach, daß Zoraide immer mit Sehnsucht der Stunde entgegensah, wo es ihr vergönnt war, so salbungsvolle und rührende Worte zu hören.

Der Tochter ernstes, feierliches Wesen, ihr tiefes, düsteres Sinnen und ihre Zurückgezogenheit erregten die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Vaters, der Befehle gab, ihre Schritte zu belauern und ihm Kunde davon zu bringen.

Dieses Gebot wurde zu wenig geheim gehalten; Zoraide erhielt Winke von ihren Vertrauten, und sie eilte, den Aufseher der gefangenen Christen durch Bitte und Gold dahin zu vermögen, daß er dem greisen Priester einen trocknen lichtvollen Kerker anwies, zu welchem man aus dem abgelegensten Theil des fürstlichen Gartens durch eine kleine, vom dichten Gebüsche umwachsene Eisenpforte gelangen konnte. —

Hier wohnte nun Damasus, der fromme Priester, im Genuße des Lichtes, und der reinen Luft, von keiner Kette gefesselt, so genährt, wie der Genügsame, nur an Brod, Früchte und leichten Wein gewohnt, von seiner Wohlthäter-

inn sich erbat, ganz glücklich und heiter, weil er so manche Stunde gegen die gefühlvolle Fürstentochter seine Liebe zu Gott, seinen frommen Eifer für die christliche Religion klar und innig aussprechen durfte. — Unter dem Vorwande, in den Burggarten zu wandeln, um sich zu ergötzen an dem bunten Schmelze der Blumen, an den lieblichen Melodieen der befiederten Sänger und um einzuathmen die duftige Luft, eilte sie dahin, so oft es geschehen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der beobachtenden Späher an sich zu fesseln, und so geschah es, daß fast kein Tag entschwand, an dem sie nicht ihren väterlichen Freund besuchte. —

Es war zur frühen Stunde eines schönen Sommermorgens, als Zoraide, ein Körbchen mit süßen Früchten in der zarten Hand, nach dem Burggarten ging, um ihren Damasus zu sehen, und sich zu erquicken aus der belebenden Quelle seiner weisen, frommen Rede. Schon nahte sie sich dem dichtbelaubten, die Pforte des Kerkers umschließenden Gebüsche, als plötzlich aus den nahen Sträuchern Eben Zoheir Hassem rasch hervor trat, mit roher Gewalt Zoraiden das Körbchen entrieß, und tückisch-wilden Blickes die Frage ihr entgegendonnerte: was sie in diesem Körbchen berge. Erbleichend, vom Schrecken fast gelähmt, kaum der Sprache mächtig,

stotterte die Jungfrau: „in diesem Körbchen berge ich Blumen.“ — „Blumen?“ — lächelte grimmig der Tyrann — „laß doch sehen die herrlichen Blumen, welche du ohne Zweifel für mich gepflückt hast?“ Rasch schleuderte er das Seidentuch hinweg, welches Zoraide über die Früchte gebreitet hatte. Wie vom Blitze berührt, unbeweglich, im Wechsel des Erbleichens und Erglühens, starrte er in die Tiefe des Körbchens, aus welcher die schönsten Blumen im zartesten Farbenschmucke hervorleuchteten und ihre Düfte ausströmten. Lange und schweigend, in sich gekehrt und von unnennbaren Empfindungen erfaßt, blickte der Fürst zur Erde nieder, dann wandte er sich und verschwand in den Gebüschen. —

Und Zoraide, von heiliger Scheue ergriffen, sank nieder auf ihre Kniee, hob die freudezitternden Arme zum Himmel empor, und dankte in Fülle der Liebe und des Vertrauens dem Gott der Christen, der um ihre frommen Werke der Wohlthätigkeit zu segnen, sie vor der Grausamkeit des entmenschten Vaters durch ein Wunder gerettet hatte. Klar wurde es jetzt vor ihrem innern Auge, die Nebelschleier sanken, und Zoraide begriff, daß sie zu höherm Zwecke bestimmt sey. — Mit dem Entschluße, dem christlichen Glauben sich zu weihen, kehrte die lang vermiß-

te Ruhe in ihr Herz zurück, denn sie hatte gefunden, was sie bisher nicht zu nennen vermochte, sondern nur in ihrem Innern empfand.

Damasus fühlte nicht mehr den Druck des beengten Kerkers, die Sehnsucht nach der Heimath, die frommen Wünsche, einst da in geweihter Erde zu ruhen, wo viele seiner Lieben ruhten, denn ihm ward ein neues, verjüngtes Leben voll schöner Hoffnungen und freudiger Blicke auf Gegenwart und Zukunft, als Zoraide mit gesenktem Auge, mit zartem Erröthen, mit bewegter Stimme ihn bat, sie aufzunehmen in den Bund der Christen. — Und es begann nach dieser Bitte Damasus seinen Unterricht mit all dem eifrigen Sinne und der freundlichen Würde, die diesem Priester, der ganz nach dem Sinne und im Geiste des Herrn sein heiliges Amt verwaltete, so eigen waren. —

Im Laufe seiner Belehrung erzählte er mit hoher Freude von Jesus Christus, von seiner Menschwerdung und Geburt, Leben und Leiden, von seinem Erlösungstode, Auferstehung und Himmelfahrt, von seiner göttlichen Lehre und heiligen Wandel, so wie von den Wundern zur Bekräftigung seiner Lehre und Sendung von Oben u. s. w. —

Zoraide wurde nun von dem Priester Da-

masus getauft; sie legte ihren maurischen Namen ab, und nannte sich Leokadia. —

Ibrahim Schullai und Fatime, ihre vertrauteste Zofe waren bei Ertheilung der Taufe gegenwärtig. Fatime würde für die geliebte Herrin jedem Leiden getrotzt, für sie das Herzblut hingegeben haben, aber seit dem Augenblicke, wo Zoraide in den Bund der Christen trat, war Fatime die eifrige Anhängerin an Muhameds Lehre, die Beute der heftigsten Unruhe; sie zitterte bei dem Gedanken, daß Zoraide vom Glauben der Väter abgefallen sey, sie hatte in der angstbewegten Brust nicht Raum mehr für dieses entsetzliche Geheimniß; weinend stürzte sie zu Hassems Füßen und vertraute ihm: daß seine Tochter den Lehren des großen Propheten entsagt habe, daß sie an die Wunderkraft des Kreuzes glaube. —

Mit Entsetzen erfüllte diese Kunde den Herrscher; wie ein Verzweifelnder, mit zerstörender Hand im Bart und Haupthaar wühlend, durchrannte er die öden Gemächer des Alkazars, seiner Tochter fluchend, die durch frevelhafte That ewige, grauenvolle Schmach auf den alten, hochgefeierten Stamm der Morawiden gehäuft habe. Bebend vor Wuth rief er den Anführer seiner Leibwache zu sich und befahl ihm, Zoraide aufzusuchen, ihre Hände zu fesseln, und die Ver-

brecherin vor den Richterstuhl des Vaters und des Herrschers zu schleppen. —

Mit gefesselten Händen, aber freiem Muthe, sonst erbleichend bei jedem finstern Blicke des Vaters, jetzt im schönsten Reize ihres blühenden Antlizes, im stolzen Gange der erhabensten Tugend und des reinsten Bewußtseyns schritt die Tochter dem Vater entgegen. —

Kaum vor Ingrimm der Sprache mächtig, gebot er ihr, zu sagen, ob es wahr sey, daß sie abtrünnig geworden dem Glauben der Väter.

Mit kindlicher Ehrfurcht, die jedoch die himmlische Ruhe, die sie umfloß, nicht trüben konnte, aus dem geheiligten Munde des Priesters Damasus die christliche Lehre, von seiner geweihten Hand die Taufe und in ihr den Namen Leokadia empfangen zu haben. Und nach diesem Geständnisse bezeichnete sie Stirne, Mund und Brust, faltete die zarten Hände, hob den Blick himmelwärts und pries laut mit Worten des tiefsten Gefühles die Macht und die Liebe des Gottes, der, um sie emporzuführen aus der Grabesnacht des Irrwahnes an das strahlende Licht der ewigen Wahrheit, die Früchte der Rebe in duftende Blumen verwandelt habe. —

Mit einem gräßlichen Fluche riß Eben Zoheir Hassem den blinkenden Dolch aus der gol-

denen Scheide, um die fromme Brust zu durchbohren; doch, von den grausamsten Gedanken wie im Fluge erfaßt, barg er den Dolch im Gürtel und rief mit frechem Hohngelächter: „Felsenkerker, wo weder die Sonne noch die Gestirne leuchten, wo nicht Riegel und Schlösser der Hand des Verräthers weichen, sind die Gränzen der Wunder, sind die Klippen, an denen die Macht deines Gottes scheitert. Dort sollst du mit deinem weisen Freunde und Lehrer im innigsten Verbande auf immer vereint seyn, um im zärtlichsten Bündnisse den Hungertod zu sterben. — Fort, ihr Männer der Leibwache, schleppt die Verworfene in den gräßlichsten der unterirdischen Kerker, schleppt dahin den Christenhund, vermauert den Eingang mit felsigem Gesteine und vergönnet ihnen den lächerlichen Glauben, daß ihr ohnmächtiger Gott ihnen Speise und Gedeihen senden werde. —

Selbst die gehäßigsten Feinde der Christen, die treuesten Anhänger Muhameds unter Hassems erster Umgebung erbebten vor des Herrschers gräßlichem Ausspruche; sie warfen sich zu seinen Füßen, sie umschlangen seine Kniee und flehten um Gnade für Zoraiden; unbeugsam und ungerührt blieb der Tyrann, und Tod und Verderben demjenigen schwörend, der nur noch zu athmen wage gegen seinen Ausspruch, gebot

er dessen rasche Vollziehung mit donnernder Stimme und wildflammendem Blicke. —

Leokadia und Damasus wurden in das tiefste der unterirdischen Gefängnisse geworfen; bald war an der Pfortesstelle eine felsige Mauer aufgestiegen, die Unglücklichen scheidend von allem, was da lebte, nnd sie begrabend in ewige Nacht, in die schauderhafte Gruft des Hungertodes.

Viele Tage tobte Hassem, von seinem Volke gemieden, selbst von seinen treuesten Anhängern verlassen in dem einsamen Alkazar umher, bis endlich seine Kraft erschlaffte und dumpfes Brüten an die Stelle seines Grimmes trat. Seit seiner Kindheit war keine Thräne in sein Auge getreten, jetzt flossen sie reichlich; nie hatte das Gewissen zu ihm gesprochen, jetzt rief eine innere Stimme ihm zu, daß er die unseligste That seines Lebens gethan habe. Er durfte allerdings hoffen, seine Tochter noch retten zu können, wenn er jetzt ihr lebendiges Grab öffne, und sie aus der Todesnacht hervorführe, aber zu tief und zu kräftig wurzelte in seinem leidenschaftlichen Gemüthe ein fanatischer Anhang an Muhameds Lehre und der Haß gegen die Christen und ihren Glauben; er schauderte zusammen bei dem Gedanken an die grauenvolle That an dem eigenen, an dem einzigen Kinde gethan, er verhüllte sein Haupt, als wolle er sein Ohr

verwahren gegen die Jammertöne der geopferten Tochter, aber Vaterliebe, Reue und Gewissen, von ihm noch nie mit sorglicher Hand gepflegt, jetzt erst aufsprießend in seines Innern verödeter Steppe, waren noch zu zarte Pflanzen, um das wuchernde Unkraut des Bösen zu ersticken.

Da wurde es in Toledos Mauern, in der Umgebung des Alkazars, lebendig und tobend, gleich dem fernen Brausen eines Waldstromes, der sich an schroffen, zackigten Klippen bricht, und tausende von Stimmen heulten, brüllten zu seinen Fenstern hinauf. — Mit bleichem Gesichte stürzte der Hauptmann von Hassems Leibwache in sein Gemach, die beängstigende Kunde bringend, daß der Geist des Aufruhrs die Bürger von Toledo und selbst ganze Schaaren der Maurischen Krieger ergriffen habe und sie unaufhaltsam gegen die Burg heranströmen. — Immer lauter und lauter brausete das Toben der Empörer; ganz Toledo schien sich aufgemacht zu haben gegen das stolze Fürstenschloß um es zu belagern. —

Eben Zoheir Hassem, sonst ein Wütherich, furchtlos, in wilder Lust jauchzend, wo Gefahr und Tod ihm entgegendrangen, zitterte jetzt bei dieser Kunde, vermochte keinen Entschluß zu fassen, keine Befehle zu geben, und mit Mühe schleppten ihn die Ersten seines Hofes und sei-

nes Heeres auf die Mauern, um durch den Anblick des sonst so gefürchteten Herrschers das aufgewickelte Volk zur Ruhe einzuschüchtern, oder sollte die Furcht vor dem Herrscher der Wuth gewichen seyn, es durch sanfte Worte zu beschwichtigen. —

Kaum hatte sich Hassem auf der Mauer gezeigt, als ihn die Menge tausend Verwünschungen zurief; wie mit einer Stimme nannte das wüthende Volk den Namen Zoraide und forderte die Befreiung der huldvollen Wohlthäterin. Da versprach Hassem, von seinem Muthe und harten Sinne verlassen, die Befreiung der Hochgefeierten; er stieg herab zu Toledo's Bürgern, zu seinen Kriegsmannen, die ihm nun entgegenjubelten, und schwankte, von der Menge umwogt, der Steintreppe zu, die in die Tiefe der felsigen Kerker führte. An dem Gefängnisse angelangt, dessen Pforte nicht mehr von Eisen, sondern aus dicht zusammen gefügtem Gesteine war, verlangten die Bürger nicht nach Werkzeugen, den Eingang zu erbrechen; mit geschäftigen Händen, bald vom Blute triefend, wühlten sie in dem Gesteine und brachen die Mauerpforte. —

Schwach und seiner selbst kaum mächtig, von Furcht und Hoffnung abwechselnd bekämpft, stützte sich Hassem, im Kreise seiner Getreuen,

auf den Hauptmann der Leibwache, mit scheuen Blicken die rasche Geschäftigkeit der dankbaren Bürger beschauend. Jetzt entrollte der letzte Stein, Fackeln wurden angezündet, und das unbezähmbare Volk, nicht mehr den Herrscher beachtend, sondern nur für Zoraiden fühlend, nicht mehr die Stimme der Macht, nur den Ruf der Liebe und Dankbarkeit hörend, stürzte in die Felsenhöhle. —

Tiefes Schweigen lagerte sich über die Bürger und Krieger, für die der Eingang nicht Raum genug hatte; ohne Bewegung, lautlos stand die Menge, in ihrer Mitte der Herrscher des Landes, das Schlimmste besorgend, vor der Wuth des Volkes und für sein Leben zitternd. Da erscholl aus der Tiefe des Felsenkerkers der Freudenruf: Zoraide lebt, da sank sich Freund und Feind in die Arme, da war nicht ihrem König, sondern dem Vater ihrer Wohlthäterin mit Ehrfurcht Raum gemacht, und Hassem, seiner Rührung nicht mächtig, zum erstenmale eine schöne Thräne im Auge, stürzte in den Kerker, das nun heißgeliebte, ihm wiedergeborne Kind an die Vaterbrust zu drücken. —

Da saß der ehrwürdige Priester Damasus auf einem Steinblocke, zu seinen Füßen kniete Leokadia, mit dem rechten Arme ihren väterlichen Freund umschlingend, die linke Hand auf

seinem Haupte ruhend. Schweigend, mit verklärten Blicken sahen Leokadia und Damasus auf die verstummte, stillweinende Menge hin. — Jetzt stürzte Hassem heran. Leokadia erhob sich, umfaßte den Vater, wand sich aus seiner Umarmung, blickte mit ausgebreiteten Armen nach oben und sprach: „Dir, mein Gott und Herr, danke ich mit kindlichem Gefühle, daß du mich noch den Anblick meines Vaters und dieser guten Menschen erleben liessest. Aus der Tiefe meiner Seele, die dich erkennt und liebt und anbetet, flehe ich zu dir, das Licht der Erleuchtung auszugießen über alle, die da wandeln im Dunkeln des Irrglaubens, und sie zu leiten auf den Pfad, der beseligend führt zu den Palmen des ewigen Friedens und der ewigen Wonne, die mir jenseits der sternbesäten Räume entgegenwinken. Und nun, Vater im Himmel, gebe ich hin meinen Geist in deine Hand!“ — Und Leokadia sank zu des Priesters Füßen, der sich zu ihr niederneigte und sie umschlang. — In süßer Ruhe hingegossen, wie sanft Schlummernde, von süßen Träumen umschwebt, hielten sie sich umfaßt, und das sanfteste Lächeln spielte um Leokadia's süße Lippen, und wie Rosen, von Lilien umkränzt, blühten ihre Wangen. —

„Komm, meine Tochter, komm, geliebtes Wesen, dessen Leben ich mit der Freude schön=

sten Blumen schmücken will, in die Arme deines glücklichen Vaters." — So flüsterte Hassem. Aber Leokadia schien seine Worte nicht zu hören. Da schritt er mit leisem, zögerndem Tritte zur Tochter hin, erfaßte ihre Hand, er wollte sie an seine Brust nehmen. — Mit einem gellenden Schrei des Entsetzens taumelte er zurück; — Leokadia und Damasus athmeten nicht mehr, sie waren hinübergegangen in das Land, wo nur Ruhe und Frieden walten, wo alle Räthsel des Lebens sich lösen, und keine Thräne fließt, und der lange Schmerz und die Duldung sich umwandeln in Wonne und Entzücken. —

In Toledo's Mitte erhebt sich die altgothische Kathedralkirche, merkwürdig ihres Ansehens wegen, da der Papst und jeder König von Spanien unter ihren Titeln auch den eines beständigen Domherrn der Kathedralkirche von Toledo führen, die überdieß jährlich an 150,000 Dukaten Einkünfte besitzt. Unter den vortrefflichen Freskomalereien, womit die Corridors dieser Kirche geschmückt sind, zeichnen sich besonders 4 Stücke aus, Szenen aus dem Leben der heiligen Leokadia darstellend. — Die Gemälde

Bayerische Staatsbibliothek München

sind von ausserordentlichem Umfange, die Personen in Lebensgröße, ihre Haltung voll Ausdruck, das Collorit vortrefflich. — Unter allen Gebilden hebt sich die Leokadia mit ihrer Miene voll himmlischer Güte hervor, so wie das dankbare Gefühl auf den Gesichtern und in den Stellungen der gefangenen Christen, welchen sie Brod und Früchte mit eigener Hand spendet. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian,

Sagen aus grauer Vorzeit Erzählt für die gebildete Jugend

Straubing 1838

Paed.pr. 2202

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760489-7